

Geschichten

und

Sagen

gesammelt und zusammengestellt von

Dieter **F**riedl

2010

Geschichten und Sagen

| | |
|---|----|
| Niederösterreich..... | 4 |
| Altlichtenwarth..... | 4 |
| Das blutige Kirchweihfest in Altlichtenwarth..... | 4 |
| Bernhardsthal..... | 5 |
| Der Baderlehrling..... | 5 |
| Der erste Schultag..... | 5 |
| Der Hexenschuss..... | 5 |
| Der Kaspar Müllner-Wetterwinkel..... | 6 |
| Der menschenfreundliche Arzt..... | 6 |
| Der verflixte Perpendikel..... | 6 |
| Der Wassermann..... | 6 |
| Die erste Religionsstunde..... | 6 |
| Die Geschichte vom Galgen..... | 7 |
| Die Sage von der öden Kirche..... | 7 |
| Geh nit heim!..... | 7 |
| Haustaufe im Lahnenschlüssel..... | 8 |
| Großkrut (Böhmischkrut)..... | 9 |
| Da Moarischdoaschinder..... | 9 |
| Der Teufelsspuk vom Mühlwald..... | 9 |
| Die kleinen Krebse aus Großkrut..... | 9 |
| Hausbrunn..... | 12 |
| Das brennende Geld..... | 12 |
| Die verhexte Kuh..... | 12 |
| Hohenau..... | 13 |
| Das verschwundene Kind..... | 13 |
| Das weinende Kind..... | 13 |
| Der Wechselbalg..... | 13 |
| Die Erdäpfelsäck fallen um..... | 14 |
| Die sprechende Katze..... | 14 |
| Über Nacht reich geworden..... | 14 |
| Vom Wassermann..... | 15 |
| Katzelsdorf..... | 16 |
| Der durstige Kamerad..... | 16 |
| Der Meister Peter Martin..... | 16 |
| Der 1. April..... | 16 |
| Warum die Schuhmacher jeden Montag blau machen..... | 16 |
| Das große Weintraubenkörndl..... | 16 |
| Die abenteuerliche Wienfahrt..... | 17 |
| Die Hausbrunner Pappel..... | 17 |
| Die Preußen in Katzelsdorf..... | 17 |
| Die Türken um Hamet oder Wie Katzelsdorf zu seinem Namen kam..... | 18 |
| Eine Flügelbahn nach Katzelsdorf..... | 18 |
| Katzelsdorf / Reintal..... | 19 |
| Der Gewitterkauf..... | 19 |
| Walterskirchen/ Großkrut (Böhmischkrut)..... | 20 |
| Die Glocke von Walterskirchen..... | 20 |

| | |
|--|----|
| Ortsneckereien und Ortsspitzenamen | 21 |
| Südmähren..... | 25 |
| aus einer unbekanntem Grenzstadt..... | 25 |
| Dobré ráno, pane S.! | 25 |
| Dürnholz..... | 25 |
| Die roten Kirchtürme von Dürnholz | 25 |
| Eisgrub..... | 26 |
| Der Meister von Eisgrub / Das Brünner Rad | 26 |
| Feldsberg | 27 |
| Der Geist des Grafen von Langendorf..... | 27 |
| Nikolsburg | 28 |
| Das Wappen der Fürsten von Dietrichstein | 28 |
| Der „Heilige Berg“ bei Nikolsburg | 28 |
| Pollauer Berge..... | 29 |
| Bottichstein / Die Mutter und ihr Kind | 29 |
| Maidenburg | 32 |
| Unter-Tannowitz | 33 |
| Der Löwe von Unter-Tannowitz | 33 |
| Unterwisternitz..... | 33 |
| Warum hier so viele Felberbam stehen..... | 33 |
| Der Hexenritt von Unterwisternitz | 33 |
| Dieter Friedl - aus Geschichten gemachte Gedichte..... | 34 |
| „Abenteuer Wien“ | 34 |
| Der Regenkauf..... | 35 |
| Der Pferdedieb..... | 36 |



OTTO BERGER
HEIMATMUSEUM
BERNHARDSTHAL

Quellen:

- „Das Weinviertel in seinen Sagen – Weithin glänzt der Ackerstein“, von Thomas Hofmann, 2000
- „Bernhardsthaler Heimatbuch“, von Robert Franz Zelesnik, 1976
- „950 Jahre Großkrut“ Crubeten - Böhmischkrut - Groß-Krut, von Erich Winter, 2005
- „Hohenau - ein Heimatbuch“, von Anton Schultes, Robert Franz Zelesnik, Ulla Kremsmayer, Mai 2001
- „Heimat Südmähren - Sonnenland an der Thaya“, von Matthias Krebs, 1955
- Ortsspitzenamen teilweise aus dem Programmheft vom Spannberger Festumzug, 15. August 1999
- Lada Rakovská / Dieter Friedl, [Die Venerie – La Veneria zu Feldsberg](#)

sagen.at / katzelsdorf.com / [Hotel Pavlov](http://HotelPavlov)

gesammelt und zusammengestellt von Dieter Friedl, Juli 2010

letzte Änderung / Ergänzung am 10. März 2016

Niederösterreich

Altlichtenwarth

Das blutige Kirchweihfest in Altlichtenwarth

Als die Schweden in der Gegend um Poysdorf waren, kamen sie auch mordend und sengend nach Altlichtenwarth. Die Bevölkerung war in die Erdställe geflüchtet und kam erst wieder aus ihren Verstecken hervor, als sie sich sicher und unbeobachtet fühlte. So feierte sie voll Freude – es war gerade der vierte Sonntag nach Ostern – ihr Kirchweihfest. Der Feind war aber noch nicht weit genug fortgezogen und konnte den Glockenklang der Altlichtenwarther Kirche noch hören.

Eilends kehrten die Krieger in den Ort zurück und richteten ein derartiges Blutbad in der Bevölkerung an, dass das Blut in Bächen über die Kirchenschwelle herunter rann.

Über viele Generationen blieb dieses schreckliche Ereignis bei der Bevölkerung von Altlichtenwarth in lebendiger Erinnerung.

Bernhardsthal

Der Baderlehrling ¹

In jener Zeit, als es noch einen Bader gab, erkrankte der Dorfschmied und lag in bedenklichem Zustand danieder. Die Frau des Schmiedes holte in Eile den Bader. Dieser kam alsbald mit seinem Baderlehrling und untersuchte den Kranken. Schließlich stellte er fest, dass er Lungenentzündung habe. Daraufhin ordnete er an, die Frau müsse ihm Knödel, Kraut und Geselchtes kochen und der Schmied müsse so lange essen, bis er schwitzt. Die Frau tat so, wie ihr befohlen worden war, und der Schmied aß, bis er schwitzte, und wurde gesund. Kurze Zeit später erkrankte der Dorfschneider, und seine Frau wollte den Bader holen. Dieser war aber nicht zu Hause. Da der Zustand des Kranken bedenklich aussah, ersuchte die Frau den Baderlehrling, er möge doch mitkommen und den Kranken wenigstens untersuchen. Der Baderlehrling zog sich sofort den weißen Mantel an, ergriff die Aktentasche und begab sich zu dem kranken Schneider. Auf Grund der Untersuchung, stellte er Lungenentzündung fest. Er nahm sein Notizbuch zur Hand, blätterte darin und ordnete an, die Frau müsse Knödel, Kraut und Geselchtes kochen, und der Mann müsse so lange essen, bis er schwitzt. Die Frau tat so, wie ihr angeordnet wurde, der Schneider aß, schwitzte und starb.

Der Baderlehrling aber nahm seine Aufzeichnungen zur Hand und notierte gewissenhaft beim Stichwort „Lungenentzündung“: Knödel, Kraut und Geselchtes für den Schmied heil bringend, für den Schneider verderblich!

Der erste Schultag

Ein kleiner Schulanfänger wurde am ersten Schultag in der Früh von der Mutter geweckt. Sie zog ihm gleich die Tuchent weg, damit er ja nicht mehr einschlafe und rief: „Franzl, Du musst ja heute zeitig aufstehen und in die Schule fahren!“ Der kleine Franzi zeigte sich aber gar nicht begeistert, sondern meinte:

„Geh, Muatta, deck mi wieder zua! I moan, i fang damit erst goa nit aun!“

Der Hexenschuss ²

Es war um die Mitte des vorigen Jahrhunderts als eine abends heimwärts eilende Bäuerin in der zwielichtigen Dämmerung auf dem Dach des Hauses № 9 eine gespenstisch hin- und herhuschende Gestalt sah. In ihrer Angst alarmierte die aufgeregte Frau sofort die ganze Nachbarschaft und erklärte, auf dem Dach säße eine Hexe.

Die damals noch sehr abergläubischen Leute liefen vor dem Hause zusammen, tuschelten verängstigt und beratschlagten, wie man das Unwesen vertreiben könnte. Mit normalen Mitteln, so meinte man, könne man einer Hexe nicht beikommen.

Schließlich lief der Häusler Hans Jörg um sein Jagdgewehr und lud es mit einer Patrone, in welche er statt der Schrotkörner einige Perlen eines geweihten Rosenkranzes gefüllt hatte. Damit schoss er auf die Hexe oder zumindest in die Richtung, in der er sie vermutete.

Während sie sich eben noch mehrmals auf dem Dachfirst aufgerichtet und hinter dem Rauchfang hervorgelugt hatte, war sie nach dem Schuss verschwunden. Bei den Zuschauern, die noch kurz vorher vor Schreck erstarrt waren und sich mehrmals bekreuzigt hatten, löste sich der Schreck, die ängstlichen Mienen erhellten sich wieder und sichtlich erleichtert begaben sie sich heimwärts.

Das Ereignis dieses „Hexenschusses“ wurde noch lange besprochen und im Wirtshaus, beim Kuku-ruzauslösen, beim Federnschleißern und ähnlichen Gelegenheiten erzählt und phantasievoll ausgestaltet. Erst viel später wusste ein Jäger eine ganz natürliche Erklärung für diesen Hexenspuk:

Die vermeintliche „Hexe“ sei nichts anderes gewesen als ein aufgeschreckter Marder, der nach dem Schuss über die andere Seite des Daches das Weite gesucht habe.

¹ Eine von Alois Stix an Bürgermeister Herbert Ellinger weitergegebene Geschichte.

² Eine Geschichte, die der Volksschuldirektor Alfred Schultes, dessen Vater aus Bernhardsthal stammte, an den ‚Chronisten‘ Alois Stix weitergab.

Der Kaspar Müllner-Wetterwinkel

Östlich der Straße von Katzelsdorf nach Altlichtenwarth erhebt sich der Mühlberg³, der in der Flur Wartlüssen auf Katzelsdorfer Gemeindegebiet 221 m Höhe erreicht. Gegen die Erdölbohranlage auf dem Bernhardsthaler Gebiet beträgt die Anhöhe nur noch etwas über 180 m, fällt aber gegen den Kessel des einstigen Hamet (Seehöhe 168 m) ziemlich steil ab. Auch westlich dieser Straße zieht sich am Südrand des Hametkessels eine Anhöhe hin, die den Flurnamen „Bergen“ trägt und im Volksmund auch „Abhäng“ genannt wird, weil das Gelände zur Hametniederung abfällt. Diese Anhöhe wird in ihrem mittleren Teil 195 m hoch, erreicht aber weiter gegen Süden Höhen von 224 bis 236 m.

Etwa auf der höchsten Stelle des Mühlberges stand einst eine Windmühle und der letzte Windmüller wurde nach seinem Taufnamen nur Kaspar Müllner genannt, denn die wenigsten wussten seinen Familiennamen. Blickte man nun von den Feldern südlich von Bernhardsthal nach Westen, dann sah man rechts die Anhöhe des Mühlberges und links die Flur „Bergen“. Diese zwei Anhöhen bildeten zusammen förmlich einen Winkel, den man „Kaspar Müllner-Wetterwinkel“ nannte. Aufgrund alter Erfahrungen heißt es heute noch, wenn von diesem Wetterwinkel ein Gewitter nach Bernhardsthal herein zieht, dann gibt es immer aus!

Der menschenfreundliche Arzt

Es gab einmal einen Arzt in Bernhardsthal, dem man nachsagte, wenn er einen Kranken untersucht habe, für den es keine Hoffnung gab, dass er noch aufkommen könne, dann sprach er zu ihm also: „Ich bekomme von ihnen einen Gulden und Sie müssen sterben!“

Der verflixte Perpendikel

Jeder Geschäftsmann und Handwerker weiß ein Lied über wunderliche Kundschaften zu singen.

Da kommt einer zum Uhrmacher ins Geschäft und legt ihm einen Perpendikel auf den Tisch mit den Worten: „Geh, Meister, richt mir den Perpendikel!“

Der Uhrmacher entgegnete: „Was willst denn mit dem Perpendikel? Ich muss doch die ganze Uhr haben!“

Die Kundschaft: „Na, na! Die Uhr geht eh. Aber der Perpendikel bleibt immer steh'n!“

Der Wassermann

Wie in jedem Ort, wo Flüsse und Teiche das Leben der Kinder gefährdeten, gibt es auch in Bernhardsthal Sagen vom Wassermann. Die alten Leute erzählten sie der Jugend und den Kindern, um sie vor den Gefahren des Wassers zu bewahren und sie vom Ufer fernzuhalten. Nächst dem Wehr stand das Wehrzieherhäuschen, in dem der Wehrzieher seinen Dienst versah. Wald und Dickicht sowie die dunklen Baumkronen, die sich im Wasser spiegelten, ließen die Örtlichkeit für Kinder recht düster und unheimlich erscheinen. Die Kinder des Wehrziehers brachten dem Vater täglich das Essen hinaus. Die unheimlichen Geschichten über den Wassermann und die düstere Stimmung, die das Betreten der Örtlichkeit auslöste, jagte den Kindern jedes Mal Furcht und Grauen ein, und ihre Phantasie gaukelte ihnen allerlei Vorstellungen vor.

Als eines Tages das Töchterlein des Wehrziehers wieder einmal mit dem Essen ging und furchtsam die düstere Stelle durchschritt, da war ihm auf einmal, als stünde die grünliche Gestalt des Wassermannes vor ihm. Zu Tode erschrocken verließen das Kind die Sinne, und es stürzte ohnmächtig zur Erde.

Zufällig kam der Rabensburger Förster Schwetz vorbei, der das Kind fand und es ins Bewusstsein zurückrief. Als er das Mädchen fragte, wieso sie denn ohnmächtig geworden sei, antwortete es: „Der Wassermann war da. Da bin ich so erschrocken!“

Die erste Religionsstunde

Es war in der Klasse der Schulanfänger und der Herr Pfarrer kam das erste Mal zu den Kleinen in den Religionsunterricht. Um das Interesse der Kinder zu wecken, fragte er sie: „Was glaubt Ihr, Kinder, warum ich heute zu Euch in die Schule gekommen bin?“

Großes Schweigen herrschte daraufhin in der Klasse. Bald aber erhob sich ein kleiner Naseweis und sagte frisch von der Leber weg: „Herr Pforra, i moan holt, Du wirst dahoam koan Oarbat hab'n!“

³ Von alten Katzelsdorfern auch „Bubaberg“ genannt, wahrscheinlich ursprünglich „Buhuberg“ (Uhuberg).

Die Geschichte vom Galgen ⁴

Ein Ortsfremder, der sich nur vorübergehend im Orte aufzuhalten gedachte, hatte sich ein schweres Vergehen zuschulden kommen lassen. Der Dorfrichter oder vielleicht Marktrichter, vor den er gebracht wurde, ließ keine Gnade walten, sondern verurteilte ihn, den strengen Gesetzen der damaligen Zeit entsprechend, zum Tode durch den Strang.

Der Galgen soll auf dem Platz gegenüber dem Haus № 21 gestanden sein. Wie es damals Brauch war, ging der Gerichtsdienner von Haus zu Haus und gab allseits bekannt, an welchem Tage und zu welcher Stunde der Missetäter auf dem Galgen hingerichtet werden sollte.

Da kamen die Ortsbewohner zusammen, besprachen sich und beschlossen, gegen die geplante Hinrichtung auf dem Galgen Protest zu erheben. Sie waren sehr erregt und sprachen zu dem Marktrichter also: „Das gibt es nicht, dass ein Fremder auf unserem Galgen aufgehängt wird! Der Galgen gehört nur für uns und unsere Kinder!!!“

Die Sage von der öden Kirche

Von jener Stelle, wo sich heute der Bernhardsthaler Teich befindet, wird immer wieder erzählt, dass hier ein Dorf gewesen sein soll.⁵ Auf der Anhöhe im Süden, die den Teich abschließt, wäre demnach einst die „öde Kirche“ gestanden. Beide sind heute nicht mehr vorhanden und sollen vor vielen Jahren versunken sein.

In alten Überlieferungen wird der Teich schon im Jahre 1570 als „Kirchteich“ genannt. Beim Bau der Nordbahnbrücke stieß man tatsächlich noch auf die Reste von Grundmauern. Bei den Skeletten, die man ebenfalls während dieser Bauarbeiten fand, handelte es sich wahrscheinlich um die Reste des einstigen Friedhofs.

Geh nit heim! ⁶

Am Abend nach der Musterung saßen die Rekruten des Ortes, und zwar in angeheitertem Zustand, wie es sich eben an diesem Tag nach altem Herkommen gehörte, noch im Wirtshaus beisammen, obwohl die Zeit der Sperrstunde, nämlich Mitternacht, längst vorbei war und der Wirt schon wiederholt „Sperrstunde!“ gerufen hatte.

Da ging plötzlich die Türe auf und es erschien das Auge des Gesetzes in der Gestalt eines jungen Gendarmen, der noch gar nicht so lange im Ort seinen Dienst versah. Einige Rekruten, die trotz Alkoholgenuss noch so weit auf Draht waren und in Türnähe saßen, drückten sich blitzschnell beim Hintertür hinaus, der Großteil aber blieb sitzen. Der Gendarm holte zwar die Entflohenen nicht mehr zurück, aber sein energisches „Niemand verlässt den Raum!“ wurde natürlich respektiert. Nun begann die Amtshandlung. Einer nach dem Anderen musste seinen Namen sagen, den sich der Gendarmeriebeamte fein säuberlich notierte.

Dann kam aber einer an die Reihe, der auf die Frage nach seinem Namen genau so mürrisch und störrisch wie die andern sagte – denn schließlich waren sie ja alle darüber erbost, dass sie an einem solchen Tag wegen Überschreitung der Sperrstunde gestraft werden sollten - in trotzigem Ton: „Genitheim!“ Der Gendarm lächelte beruhigend und sagte: „Sie werden schon heimgehen! Ich frage Sie nochmals: Wie heißen Sie?“ Und wieder war die Antwort: „Genitheim!“ Da riss dem Gendarm die Geduld, er wurde nun dienstlich und sprach mit gehobener Stimme: „Im Namen des Gesetzes frage ich Sie zum letzten Mal: Wie heißen Sie?“ Doch die Antwort war auch diesmal: „Genitheim!“ Die andern Rekruten begannen hellauf zu lachen, so dass der junge Gendarmeriebeamte rot anlief und sie anschrif: „Warum lachen Sie?“ Da schrieten alle zugleich: „Weil er ah wirklich so heißt!“

⁴ eine weitere Geschichte von Alois Stix.

⁵ Siehe dazu auch „[Bernhardsthal und die »Kaiser-Ferdinands-Nordbahn«](#)“, Seite 28 f. und „[Mittelalterliche Siedlung mitten im Teich](#)“.

⁶ Oft erinnerten sich die damaligen Rekruten an diese heitere Episode, die sich nach 1955 zugetragen haben soll, aber auch an die Strafe, die sie damals ausgefasst hatten. Nach einer Erzählung von Alois Stix, 1972.

Haustaufe im Lahnschlüssel ⁷

Infolge der vielen Regengüsse in der ersten Maihälfte des Jahres 1910 schwoll die Thaya gewaltig an. Bevor sie bei Hohenau in die March mündet, fließt sie durch die, zwischen Lundenburg und Hohenau gelegenen, damals dem regierenden Fürsten Liechtenstein gehörigen Wälder.

Seit jeher wurde in diesen mächtigen, schönen Forsten vom fürstlichen Jagdherrn die Jagd auf Hochwild betrieben. Das Jagdgebiet war mit einem viele Kilometer sich hinziehenden Drahtzaun umgeben, und innerhalb dieses Geheges tummelten sich ganze Rudel von Hirschen und Rehen.

Wenn der Herbst kam, dann pflegte Fürst Johann II. von und zu Liechtenstein jedes Jahr etliche Wochen in dem inmitten des schönen Waldidylls gelegenen Jagdschlösschen „Auf den Lahnen“ zuzubringen, und so mancher prachtvolle Hirsch wurde da vom fürstlichen Weidmann zur Strecke gebracht.

Das Schlösschen lag jenseits der Thaya, unweit der mährischen Grenze, aber noch auf niederösterreichischem Gebiet und gehörte als Haus № 254 zur Gemeinde Bernhardsthal, von welcher es eine Stunde entfernt und bei Hochwasser schwer erreichbar war.

Wie gesagt, verließ Anfang Mai 1910 die Thaya infolge der Regengüsse ihr Bett und überschwemmte die an ihren Ufern sich hinziehenden Wälder und Wiesen. Das Schlösschen „Auf den Lahnen“ war daher ringsherum vom Wasser eingeschlossen und man konnte es nur mit einem Kahn erreichen.

Die Obhut über das Jagdschloss war einem Waldheger anvertraut. Diesem brachte der Storch, welcher unweit des Schlösschens auf dem hochragenden dünnen Aste einer alten Eiche sein Nest hatte, am 4. Mai 1910 ein kleines Knäblein. Zehn Tage war der Junge bereits alt, und es war hoch an der Zeit, dass er getauft werde. Allein, wie sollte das Kind zur Kirche kommen? Auf dem leichten, unsicheren Kahn war die Fahrt für ihn und seine Begleitung zu gefährlich. Seine zarte Gesundheit hätte dabei Schaden nehmen und er selbst am Ende in den schmutzigen Fluten der Thaya ein unangenehmes Bad verkosten können.

Ich entschloss mich daher, lieber selbst auf die Lahnen hinauszuwandern und dort den neugeborenen Weltenbürger zu taufen. Für den 14. Mai 1910, Pfingstsonntag, hatte ich seinen Vater, den Heger Johann Baumgartner, zur „hutscherten Brücke“ bestellt. Diese machte ihrem Namen alle Ehre. Quer über die Thaya waren etliche Drahtseile gespannt und darauf Bretter befestigt, die beim Gange über die Brücke ganz schön schaukelten. Ängstliche Naturen hätten namentlich dann, wenn der Fluss, wie damals, durch die großen Wassermassen recht reißend und angeschwollen war, die Thaya auf dieser schwebenden Brücke kaum überschreiten mögen, obwohl allseits Sicherheitsvorkehrungen getroffen waren, so dass ein Sturz ins Wasser kaum möglich war.

Am jenseitigen Ufer erwartete mich der Waldheger mit seiner Barke, und nun gab es eine herrliche Kahnfahrt durch den überschwemmten Wald. Und was für ein Wald das war! Ein Urwald ganz eigener Art! Wohl wegen der regelmäßigen Überschwemmungen geschahen hier niemals Nachpflanzungen. Die schon stehenden Bäume aber wurden so lange stehen gelassen, bis sie an Altersschwäche zugrunde gingen. So entstanden Rieseneichen, die schon mehrere hundert Jahre alt sind mit gewaltigem Stammumfang. Zwischen den alten, schütter stehenden Bäumen breitete sich saftiger Wiesenboden aus, den der vom Hochwasser zurückgelassene Schlamm trefflich düngte. Das Gras, das im Lizitationsweg verkauft wurde, brachte dem Forstamt schönen Gewinn.

Zwischen den hohen Eichen, deren Kronen bereits in einem zarten Laubanflug ihren grünen Maienschmuck angelegt hatten, führte mich Waldheger Baumgartner auf seinem Boote zum Lahnschlösschen. Bis knapp an dessen Mauern reichte das Wasser der ausgetretenen Thaya.

Ich taufte den kleinen Sohn des Waldes auf den Namen Heinrich, und nach kurzem Aufenthalt begab ich mich wieder heimwärts. Ein im Rücken drohendes Gewitter mahnte mich zur Eile. Nach einer beschleunigten Fahrt übers Wasser und einem schnellen Gang auf Waldweg und Straße erreichte ich den Pfarrhof, bevor noch der Regen stärker einsetzte.

⁷ Eine Erzählung von Pfarrer Karl Bock aus dem Jahre 1911.

Großkrut (Böhmischkrut)

Da Moarischdoaschinder⁸

Vor vielen Jahren soll ein reicher Bauer aus Böhmischkrut in der Nacht bei seinen Äckern die »Moarischdoana« (Grenzsteine) versetzt haben. Jedes Jahr eine Handbreit⁹ zum Nachbar hin, bis er einmal dabei erwischt wurde.

Da damals die Bräuche und Sitten sehr streng waren, wurde der gierige Bauer hingerichtet.

Seither geisterte er im Kruter Gebirg herum und erschreckte spät heimfahrende Bauern des Nächstens mit den Worten: „Wo soll i denn den Moarischdoa hinsetzen?“ Wenn die Leute die tiefe Stimme hörten, liefen sie entsetzt davon. Als wieder einmal spät des Nachts ein Bauer auf dem Heimweg war, erschien erneut der Geist und brüllte den jungen Mann an: „Wo soll i denn den Moarischdoa hinsetzen?“ Mutig und ohne lange zu zögern antwortete er: „Wohsdn ausgrissn host, duat setztn wieda hie!“ Darauf entgegnete der Geist: „Gottseidaunk, i bin daleht!“¹⁰

Seitdem war es mit dem nächtlichen Spuk vorbei und man hat nie mehr wieder etwas vom Grenzsteine bewachenden Geist gehört.

Nur manchmal wünscht man sich - auch heute noch – es möge doch der Moarischdoaschinder wieder auferstehen.

Der Teufelsspuk vom Mühlwald¹¹

Vor mehr als hundert Jahren lebte im Oberort der Gemeinde, im so genannten »Schodalee«¹², ein armer, doch gottesfürchtiger Mann namens Simon mit seiner Frau und seinen Kindern. Der Familie gebrach es so gänzlich an weltlichen Gaben, dass ihm oft die notwendigen Mittel zur Erhaltung seiner Lieben fehlten. Mit Taglohn und sonstigen Heimarbeiten fristete die Familie ihr einfaches Leben.

Da geschah es nun eines Tages, als er um die zwölfte Mittagsstunde zum Holzklauben dem Mühlwald zu schritt und an die dortige Wegkreuzung kam, als ihm dort ein fürchterliches Poltern und Sausen gefolgt von einer aus dem Nichts kommenden Stimme empfing. „Armer Mann, was hast du auf dieser Welt? Nimm einen Strick und häng dich auf!“

Der einfache Mann erschauerte und dachte bei sich: „Nein! Das werde ich nicht tun!“ und machte eiligst kehrt und strebte fluchtartig seinem Hause zu.

Als sich aber am folgenden Tag um genau dieselbe Stunde das Gleiche mit noch größerem Gepolter zutrug, ging der Mann zum Ortspfarrer. Mit der Bitte um Rat, wie er sich von der Geisterverfolgung befreien könne, trug er ihm die Teufelsgeschichte vor. Der Pfarrer riet ihm ganz einfach, recht viel zu beten.

Der Mann tat wie ihm geraten wurde und der Spuk nahm tatsächlich sein Ende. In den folgenden Jahren erwarb sich der Mann durch eisernen Fleiß ein ansehnliches Vermögen. Viele die sich in finanzieller Not befanden suchten ihn um Hilfestellung auf. Und er hat allen geholfen, wobei er immer einfach, arbeitsam und gottesfürchtig blieb.

Die kleinen Krebse aus Großkrut¹³

1866 – Preußenkrieg¹⁴ – Einquartierung der preußischen Soldaten

„Um Himmöhswühn!“, so hat die halbblinde Kathl in ihrer ersten Verzweiflung vor lauter Schreck ausgerufen und ihre beiden Hände über dem Kopf zusammengeschlagen: „A Einquartierung von iwa ahna Kompanie preißischa Soidohdn soi ma kriagn? Des wean de do ned wiakli woin, de Bazi de!“

Schon bald darauf „sans wiakli kumman, de Bazi de!“. Fast 20 Mann haben die Kathi bei ihrer ersten Ankunft gleich mit dem schier unvorstellbaren Befehl überfallen: „Koch sie uns mal schnell ne jute Supp und Fleisch, aber bisschen dalli, dalli, verstehen sie! Wir haben Hunger, großen Hunger.“

⁸ Der Grenzstein-Versetzer, eine Erzählung überliefert von Erich Winter, Großkrut.

⁹ Längenmaß, welches einen Dezimeter (dm) misst und etwa so breit wie eine Handfläche ist.

¹⁰ „Wo du ihn ausgerissen hast, dort setzt du ihn wieder hin!“ und die Antwort lautete: „Gott sei Dank, ich bin erlöst!“

¹¹ überliefert von Josef Koch, Großkrut – Weinviertler Nachrichten, 28. April 1960, Seite 5, bearbeitet von Dieter Friedl.

¹² Schotterlee, ehem. Ortsteil von Böhmischkrut.

¹³ überliefert von Josef Koch, Großkrut – Weinviertler Nachrichten, 12. Mai 1960, Seite 6, bearbeitet von Dieter Friedl.

¹⁴ Deutscher Krieg oder Siebenwöchiger Krieg (23. Juni - 18. August 1866).

„Für so a Schoa Preißn, Bärenlackln ah no übaranaunda, soi i, de Kathl, kochn?“ Das ist der Kathl gar nicht in ihren Kopf hinein gegangen. „I hob jo goa ned so a groß Gschia und im Woschtrögl, wo i de Baungaten oiwäu bod, kau i de Suppn ah ned kochn.“

Aber die Kathi wusste sich zu helfen. Im Nu ergoss sich auch schon ein Kübel Wasser in den alten, schon lange außer Gebrauch stehenden Waschkessel. Mit allerhand zu Hause vorrätigen Zutaten wurde aus dem Wasser bald eine Suppe. Die Kathi, ein sonst nicht allzu flinkes Wesen, war mit ihrer raschen Arbeit sehr zufrieden und füllte die Suppe in ein großes Gefäß.

Die ausgehungerten preußischen Soldaten, die sich mittlerweile auf alten, wurmstichigen Bänken und Sesseln nieder gelassen hatten, machten sich heiß-hungrig über Kathls dampfende Suppe her. Auch die Kathl wollte sich als »andächtige Zuschauerin« an der Verteilung ihrer Suppe ergötzen und blieb bei den Soldaten in der halbdunklen Stube, durch deren Fenster man ohne Weiters eine Sonnenfinsternis hätte beobachten können.

„Da!!!“ – was war das dunkle Ding, das da beim Herausschöpfen der Suppe zum Vorschein kam? Der Kathi wurde es bei diesem Anblick es unwohl zu Mute und da es in der Stube etwas dunkel war, näherte sich die Kathl dem Suppentopf und da hatte sie es dann ganz deutlich gesehen. „Olle guadn Geista! Nix ois Schohm, hoat kochte Schohm! Brrr!“ In der Eile hatte sie nämlich völlig vergessen den alten Waschkessel, in dem sich einige Schaben eingeknistet hatten, zu reinigen. So hat sie diese bei lebendigem Leibe mitgekocht.

Sie griff sich an ihre bereits heiß gewordene Stirn, an die Kehle, ließ ihre Augen rollen und machte im Geist bereits ihr Testament, wobei sie schon den sich zu ziehenden Strick an ihrem Halse fühlte. „Kathl, dei letzte Schdund hod heit gschlohng!“ Der Todesschweiß begann an ihr zu treiben und zu tropfen. Abwechselnd kalte und heiße Wellen jagten durch ihren schlotternden Körper und ihre ganze Umgebung begann sich wie ein Ringelspiel zu drehen.

Nach einem »Schnuppara« schlürften »de preißischn Saumägn« mit einem mordsmäßigen Appetit die Suppe, rollten mit den Augen, wobei die dunklen Dinger zwischen ihren Zähnen beim Zubeißen nur so krachten.

Im Nu war die Suppe samt dem dunklen Bröckerln bis auf den Boden der Schüssel ausgelöffelt. Unter ständigem Kopfschütteln der Kathl hatten die Soldaten dann bald die Stube verlassen, allerdings mit der Bitte, dass sie ihnen morgen wieder »solch jute Supp« kochen möge.

Wie von allen guten Geistern verlassen hatte die Kathl den abmarschierenden Soldaten nachgeschaut und sich gleich danach über den Kessel hergemacht, hat ihn gereinigt und geputzt, damit ihr am nächsten Tag nicht noch einmal so eine Schlamperei passiert. „Goa nix haums gsogd, zweng de Schohm, gfressn haums wia dö Saubatln!“

Dann kam der nächste Tag. Eine saubere Suppe schöpften die Soldaten in ihre Essschalen, kosteten und verzogen dabei unzufrieden ihren Mund. Ein Soldat im höheren Dienstrang winkte die zusehende, sehr erstaunte Kathl zu sich, rollte mit seinen Augen und brüllte sie an: „Wo hat sie denn die kleinen Krebse von gestern gelassen? Die kleinen Krebse wollen wir haben, die kleinen Krebse!“

Und dann hat die Kathl wieder von Neuem begonnen ihren Kopf zu schütteln, hat eine Schüssel genommen, ist in die muffige Kammer gegangen und hat alle Schaben die ihr dort in die Hände fielen in der Suppe gekocht und den preußischen Soldaten frisch serviert. Und sie waren überglücklich, anno 1866 in Böhmischkrut »solch ausgezeichnete Supp« kennen gelernt und verkostet zu haben.

Übersetzung der Mundart ins Hochdeutsche:

„Um Himmöhswühn!“ ... Um Himmels Willen!

„A Einquartierung von iwa ahna Kompanie preißischa Soidohdn soi ma kriagn? Des wean de do ned wiakli woin, de Bazi de!“ ... Eine Einquartierung von über einer Kompanie preußischer Soldaten sollen wir kriegen? Das werden die doch nicht wirklich wollen, die Schlawiner!

„sans wiakli kumman, de Bazi de!“ ... sind sie wirklich gekommen, die Schlawiner!

„Für so a Schoa Preißn, Bärenlackln ah no übaranaunda, soi i, de Kathl, kochn?“ ... Für so eine Schar Preußen, kräftige Burschen auch noch dazu, soll ich, die Kathl, kochen?

„I hob jo goa ned so a groß Gschia und im Woschtrögl, wo i de Baungaten oiwäu bod, kau i de Suppn ah ned kochn.“ ... Ich habe ja gar nicht so ein großes Geschirr und im Waschtrog, wo ich die Kinder immer bade, kann ich die Suppe auch nicht kochen.

„Olle guadn Geista! Nix ois Schohm, hoat kochte Schohm! Brrr!“ ... Alle guten Geister! Nichts als Schaben¹⁵, hart gekochte Schaben! Igitt!

„Kathl, dei letzte Schdud hod heit gschlohng!“ ... Kathl, deine letzte Stunde hat heute geschlagen!

»Schnuppara« ... »Verkosten«

»de preißischn Saumägn« ... die preußischen Saumägen¹⁶

„Goa nix haums gsogd, zweng de Schohm, gfressn haums wia dö Saubatln!“ ... Gar nichts haben sie wegen der Schaben gesagt, gefressen haben sie wie die Schmutzfinken!

¹⁵ Hausschabe; in manchen südlichen Teilen Deutschlands sind die Schaben als Preußen bekannt, im Norden als Schwaben, im Westen heißen sie Franzosen und im Osten werden sie als Russen bezeichnet.

¹⁶ ein Magen wie eine Sau (ein Schwein), das (fast) alles frisst.

Hausbrunn

Das brennende Geld

In der Schottergrube auf der Hausbrunner Straße sei ein großer Schatz vergraben, sagt man. Manchmal sieht man dort in der Nacht einen Feuerschein. Da brennt über dem Geldversteck eine stille Flamme, und die Leute sagen: „Schau, das Geld brennt wieder!“ Mancher herzhafter Mann hatte versucht, den Schatz zu heben, aber sobald sich einer näherte, war das Feuer verschwunden, und der Spaten wühlte vergeblich im Schotter. Es hieß, dass es nur in der Karwoche gelinge, nahe an das brennende Geld heranzukommen, aber dann dürfe man kein Wort reden und müsse einen bereitgehaltenen Rosenkranz auf das Feuer werfen. Dann sei das Heben des Schatzes eine leichte Sache.

Fast wäre es einmal einem Manne gelungen. Als er aber das Gold blitzen sah, entfuhr ihm ein Schrei der Freude; da kam ein mächtiger Stier angerannt und stieß ihn nieder. In der Früh fanden ihn die Leute und trugen ihn nach Hause.

Manchmal sieht man noch in schwarzen Nächten den geheimnisvollen Feuerschein.

Die verhexte Kuh

Im Orte Hausbrunn besaß eine alte Frau eine Kuh die zuverlässig war und immer viel Milch gab. Eines Tages jedoch wollte die Kuh keine Milch mehr geben und die Frau vermutete sofort, dass die Kuh verhext war. So beschloss sie, die Kuh zu verkaufen und gab sie der Schwester einer Hexe, die ebenfalls im selben Dorf wohnte. Und siehe da: kaum hatte die Kuh die Besitzerin gewechselt, gab sie auch wieder Milch. Die alte Frau kaufte sich nun eine neue Kuh, bei der allerdings ebenfalls die Milch ausblieb. Als nun einmal die Hexe am Hof der alten Frau vorüber ging, schrie diese lauthals voller Verzweiflung: „Immer wird meine Kuh verschreckt, da muss ich den Backofen einhauen.“ Als die Hexe diese Worte hörte, kehrte sie um und die Kuh der alten Frau gab von nun an wieder Milch.

Seit dieser Begebenheit bekommt jede neue Kuh, die durch Hausbrunn geführt wird, ein rotes Stofffleckerl an die Hörner, damit sie nicht verschien wird.

Hohenau

Das verschwundene Kind

Es war in den ersten Tagen des Monats Dezember, in der Zeit also, in der die Erwachsenen unfolgsamen Kindern zu drohen pflegen: „Warte, der Nikolaus horcht schon draußen. Gib nur Acht, dass er dich nicht holt!“

Der kleine Franzl wollte an diesem Tage der Mutter durchaus nicht parieren, und weil es schon dunkel geworden war, drohte sie ihm mehrmals mit dem Nikolaus und dem Krampus. Schließlich riss ihr aber die Geduld. Da sie gerade jemanden von den Hausleuten beim Hoffenster vorbeigehen zu sehen glaubte, öffnete sie das Fenster, packte den schlimmen Buben, hielt ihn zum Fenster hinaus und rief: „Nikolo, nimm den unfolgsamen Franzl mit!“ Sie hörte ein bejahendes Brummen, das schreiende und zappelnde Kind wurde ihr aus der Hand genommen, und sie schloss das Fenster.

Als es Zeit wurde, das Abendessen einzunehmen, rief die Mutter die Hausleute herein. Da Franzl nicht mit ihnen hereinkam, fragte sie, wo sie ihn denn gelassen hätten. Es hatte ihn aber den ganzen Abend keiner gesehen. Ungläubig sagte die Mutter: „Ich habe ihn doch einem von euch beim Fenster hinausgereicht. Ihr habt ja noch so gebrummt wie der Nikolo und ihn mir aus der Hand genommen!“ Niemand von den Hausleuten wusste etwas davon, und das Kind war und blieb verschwunden.

Das weinende Kind

Manche haben schon das weinende Kind beim Hause vorüber laufen gehört. Still war's auf der Straße. Auf einmal dringt ein Kinderweinen durch das Fenster, und Kinderfüßlein trappeln vorüber. Besonders in der Nähe des Teiches beim Armenhaus klagt es so bitterlich, dass sich die Herzen der Lauscher bang zusammenziehen.

Einmal begegnete eine Frau dem kleinen Mädchen und sprach es an: „Mein Kleinchen, wohin gehst du?“ Aber das Kind hat sie nur stumm angeblickt. Der Frau wurde ganz unheimlich. Sie kam zitternd nach Hause und musste sich ins Bett legen. Sie schrie und weinte in hohem Fieber. Das Kinderleid der ganzen Welt klang aus ihren Klagen.

Der Wechselbalg

In einem Hohenauer Bauernhaus bemerkten die Bewohner, dass jedes Mal, wenn sie vom Felde heimkamen, allerlei von den Speisen fehlte. Das Brot war angeschnitten, das Schmalz war weniger usw. Da sich die Leute das nicht erklären konnten, wandten sie sich an eine weise Frau. Diese meinte zuerst: „Ist wirklich niemand im Hause, wenn ihr weggeht?“ Sie versicherten, es sei bestimmt niemand im Hause, nur das Kind liege in der Wiege. Da fragte die Frau, ob ihnen an dem Kinde nichts aufgefallen sei. Darauf antworteten die Leute: „Es hat ein auffallend altes Gesicht, so wie ein Erwachsener!“

Die weise Frau gab ihnen folgenden Rat: „Ihr müsst in der Stube, in der das Kind liegt, auf der Erde ein Feuerchen anmachen, rundherum stellet halbe Eierschalen, die mit Wasser gefüllt sind, auf, und dann beobachtet durch das Schlüsselloch das Kind!“

Sie taten so, wie ihnen aufgetragen worden war. Da sahen sie, wie das Kind aus der Wiege stieg, um das Feuerchen herumtanzte und sang:

„So alt ich bin, so lang bin ich ein Teufelein,
doch nie sah ich kochen in solchen Töpfelein!“

Dann ging es hin, schnitt sich Brot ab, bestrich es mit Schmalz und ließ sich's gut schmecken. – Da erzählten die Leute der weisen Frau, was sie gesehen und gehört hatten. „Ihr habt einen Wechselbalg“, sagte diese. „Was sollen wir da tun?“ jammerten die Leute und baten um Rat.

„Ihr müsst“, sagte die weise Frau, „nach dem Gebetläuten mit dem Wechselbalg an eine Wegkreuzung gehen und ihn dort durchprügeln. Dann lasst ihn liegen und geht nach Hause. In aller Früh vor Sonnenaufgang müsst ihr aber wieder an dem Kreuzweg sein. Dort werdet ihr dann das richtige Kind vorfinden, das allerdings genauso verprügelt sein wird wie der Wechselbalg. Verschlafte aber ja nicht!“ Die Leute taten alles, was ihnen aufgetragen worden war, und fanden wirklich am Morgen an der Wegkreuzung das richtige Kind, das aber erbärmlich verprügelt war.

Die Erdäpfelsäck fallen um

Der Czerwenka Jakob und sein Eheweib ließen sich's gut gehen. Kinder hatten sie keine, wozu sollten sie sparen? Sie aßen schon am Vormittag ein halbes Kilo Gebratenes und begossen es mit einem Liter Wein, und beide wetteiferten im Umfang ihres Bauches.

Als 1866 die Cholera umging, packte sie zuerst die armen Leute, und die Czerwenkas lachten: „Die Erdäpfelsäck' fallen schon um!“ Und jedes Mal, wenn man einige Erdäpfelesser hinausführte: „Ha, ha, wie die Erdäpfelsäck' umfallen!“ Und dann geschah es, dass auch sie die Cholera erwischte und hinwegraffte. Da sagten die Leute: „Jetzt fallen auch die Specksäu' um!“

Die sprechende Katze

Ein Bauer hatte mehrere Töchter, die auf ihre Sonntagskleider besonders heikel waren. Nach jedem Sonn- und Feiertag wurden die Kleider gereinigt, gebügelt und sorgsam im Schrank verwahrt. Wie erschrakten aber die Mädchen, als sie eines Tages die schönen Kleider anziehen wollten und sahen, dass sie jemand getragen haben musste, denn sie waren arg zerknittert. Da niemand im Hause war, wenn sie auf das Feld gingen, und Tür und Tor immer wohl verschlossen gehalten wurden, konnte man sich den Vorfall nicht erklären.

Als es öfter geschah, legten sie sich auf die Lauer, um die vermeintlichen Einschleicher auf frischer Tat zu ertappen. Doch es war vergeblich, und die Sache konnte nicht aufgeklärt werden.

Nach längerer Zeit – man hatte sich inzwischen an die immer wieder zerknitterten und irgendwie benutzten Kleider gewöhnt – saß einmal die Bauernfamilie und das Gesinde bei Tisch. Auf einem unbenutzten Stuhle lag die Katze und schlief behaglich schnurrend. Plötzlich machte sie wie im Träume eine Bewegung und rutschte mit der Pfote von der Stuhlkante ab. Mit einem unwillkürlichem Ruck zog sie im Halbschlaf die Pfote wieder zurück und sagte laut und vernehmlich: „Hoppla, jetzt wär' ich fast 'nunterpurzelt!“

Was Wunder, dass den Leuten, als sie die Katze wie einen Menschen reden hörten, der Bissen im Mund stecken blieb, so sehr erschrakten sie. Alle waren sich darin einig, dass diese Katze eine Hexe sein müsse, und in ihrer Aufregung erschlugen sie das unheimliche Tier. Und siehe da, von nun an blieben die Sonntagskleider der Töchter unberührt.

Über Nacht reich geworden

Vor Zeiten kamen aus der Slowakei die „Sautreiber“ herüber. Sie trieben eine Herde Schweine mit sich und verkauften sie im deutschen Grenzland. Mit prall gefülltem Geldbeutel kehrten sie zurück und kamen oft am Abend ins Gasthaus in der Liechtensteinstraße, wo sie übernachteten. Da ging es dann hoch her; sie ließen Speisen und Getränke auftragen und luden zum Freitisch ein. Nach dem Gelage zogen sie den Geldbeutel und ließen die Silbergulden auf der Tischplatte springen.

Das viele Geld weckte die Habgier des Hausknechtes; eines Nachts schlich er sich mit einer Hacke in die Scheune, wo die Gäste nach durchzechtem Abend in tiefem Schlafe lagen und schlug die tot. Die Leichen verscharrte er im Hofe, und das Geld gab er in einen Topf und vergrub ihn im Keller.

Nach einiger Zeit, es waren schon andere Leute auf dem Wirtshaus, gab der Wirt seinem buckligen Knecht den Auftrag, zur Vergrößerung des Kellers in die Tiefe zu graben. Dieser machte sich an die Arbeit und dabei stieß er auf den Topf. Er rief den Wirt herbei, der sofort erkannte, worum es sich handelte, und den Knecht mit einer anderen Weisung fortschickte: „Nimm dir ein Gabelfrühstück und dann fahr gleich aufs Feld um Klee!“ sagte er, dann brachte er das Geld in Sicherheit. Der Fund hat ihn zum reichen Mann gemacht, und er konnte sich gönnen, was sein Herz begehrte.

Als man einmal beim Setzen des Maibaumes auf Menschenknochen stieß, wurde die Vermutung ausgesprochen, dass es sich um die Skelette der verschwundenen Sautreiber handle und dass sie einem Raubmord zum Opfer gefallen wären. Man bezichtigte den früheren Wirt der Tat; hieß es doch, dass seine Frau nicht von seinem Sterbebette gewichen wäre, damit er im Angesicht des Todes seine Schuld nicht bekennen könne.¹⁷

¹⁷ Die Sagen „Über Nacht reich geworden“, „Die sprechende Katze“, „Der Wechselbalg“ und „Das verschwundene Kind“ stammen von Robert Zelesnik nach Mitteilungen von Rudolf Schweinberger, Franz Zuba, Franz Schmidt und Karl Worlitschek - nach Angaben seiner Urgroßmutter, die zu allen Erzählungen auch noch das betreffende Haus anzugeben wusste. Die Sage „Über Nacht reich geworden“ entstand wohl auf Grund der öfter gemachten Skelettfunde; diese sind jedoch Überreste der im Jahre 1646 an der Pest gestorbenen Schweden, die man hier in einem eigenen Friedhof bestattet hat.

Vom Wassermann

Als die alte Benesch wieder einmal zur Mühle ging um Korn mahlen zu lassen, war ihr klar, dass sie dort den Wassermann treffen würde. Er saß auch schon ganz frech bei der Zufahrt zur Mühle und kämte sein Haar. Sie bekreuzigte sich dreimal und gab ihm eine schallende Ohrfeige und schrie: „Rechts aus dem Weg!“. Auf diese Weise war es möglich, böse Folgen, die eine Begegnung mit dem Wassermann nach sich ziehen konnten, zu vermeiden. Der Wassermann aber drohte ihr zornentbrannt, dass er sich das nächste Mal bei ihr rächen werde.

Am nächsten Tag ging der Sohn der Benesch mit den Pferden zur Schwemme, um diese zu tränken. Kaum war er aber mit den beiden Pferden drinnen, da sank das eine Tier auch schon ins Wasser nieder. Schnell ritt er mit dem anderen Pferd aus der Schwemme, um nicht auch noch Opfer des rachsüchtigen Wassermannes zu werden. Als man das ertrunkene Pferd dann aus dem Wasser zog, fand man am Hinterfuß die Abdrücke der Wassermannpranken.

Katzelsdorf

Der durstige Kamerad

Zwei Spezi machten sich in Hohenau auf den Weg nach Katzelsdorf. Der eine konnte es nicht übers Herz bringen, bei einem Wirtshaus vorbeizugehen. Der andere konnte nicht besonders gut Deutsch.

Der Durstige wollte daher in Rabensburg, Bernhardsthal und Reinthal unbedingt einkehren. Der andere setzte sich aber durch und erreichte es, dass sie ohne Aufenthalt in Katzelsdorf ankamen.

Hier erklärte er endlich, er wolle nun auch einkehren. Als ihn der Durstige fragte, wieso er denn gerade jetzt dazu bereit sei, antwortete er:

„No, konnst nit les'n. Do steht doch: GE-ME-IN-DE-WIRTS-HAUS“!

Der Meister Peter Martin

Um den Anfang dieses Jahrhunderts gab es in Katzelsdorf einen Schuhmachermeister namens Peter Martin, der ein richtiges Original und ein rechter Pfiffikus war. Mit Anekdoten, Witzen und aus dem Stegreif ausgedachten Schnurren wusste er jede Gesellschaft auf das beste zu unterhalten. Er soll auch ein erfolgreicher Redner gewesen sein und während des Zweiten Weltkrieges, als es noch keinen Gemeindegemeinsekretär gab, die durch die Lebensmittelrationierungen und dgl. nötigen Arbeiten spielend im Handumdrehen gemeistert haben.

Durch seinen immer zu Streichen aufgelegten Humor hat er manchen arg mitgespielt. Von seinem erhöhten Handwerkssitz sah er seine Kunden immer schon rechtzeitig kommen. Kam einer der schon länger auf eine Schuhreparatur hatte warten müssen, dann suchte der Meister flink dessen Schuhzeug aus dem Haufen heraus und sagte dem Betreffenden, er habe seine Schuhe gerade in der Arbeit. War der Mann draußen, so flog das Schuhwerk wieder in weitem Bogen auf den Haufen.

Der 1. April

Den 1. April ließ der Meister nie vorbeigehen, ohne eine seiner Eulenspiegeleien in Szene gesetzt zu haben. Einmal verfasste er für diesen Anlass einen Brief und wartete auf ein geeignetes Opfer. Dann rief er einen jungen Mann herein, gab ihm den Brief mit dem Auftrag, ihn zum Schmiedemeister zu tragen und ihm zu sagen: „Sie sollen mir gleich alles geben, was im Brief steht!“ Als der Schmied den Brief gelesen hatte, verabreichte er dem Überbringer einige Ohrfeigen. Als dieser empört protestierte, ließ ihm der Schmied den Brief lesen, in dem stand, der Schmied möge dem Burschen anlässlich des 1. Aprils etliche Ohrfeigen versetzen.

Warum die Schuhmacher jeden Montag blau machen

Meister Peter Martin erklärte dies auf folgende Art.

Der Patron der Schuhmacher ist der Hl. Krispin. Dieser sei an einem Montag den Märtyrertod gestorben. Da man aber nicht wusste, an welchem Montag, so habe man beschlossen, jeden Montag zu feiern!

Das große Weintraubenkörndl

Berühmt waren des Meisters Aufschneidegeschichten, die er anscheinend dem Baron Münchhausen abgelautet hatte. Er wusste sie so anschaulich zu erzählen, dass sie von manchem naiven Ortsbewohner als bare Münze genommen wurden. Hier ein Beispiel seiner Aufschneidereien.

Von dem Weingarten, den der Meister in den Obern Lüssen hatte, war bekannt, dass die Körndl, nämlich die Weinbeeren, besonders groß seien. Als sie in einem Jahr ganz besonders groß ausgefallen waren, erfand er folgende Geschichte:

Ein besonders großes Weintraubenkörndl sprang durch Witterungseinfluss auf. Weil diese Beere aber so unglaublich viel Saft enthielt, bestand bald Gefahr, dass fast der ganze Unterort überflutet worden wäre. Da führten die Bauern in aller Eile vom Teichberg Erde zusammen und errichteten einen Damm, um den Ort vor einer Überschwemmung zu schützen. Der Damm blieb bestehen und es entstand der Katzelsdorfer Teich!

Die abenteuerliche Wienfahrt

Eine Frau fuhr mit ihrem Söhnchen im Jahre 1956 das erste Mal nach Wien. Als sie in einem Großkaufhaus den Portier fragte, wo man da einen Schirm kaufen könne, antwortete dieser kurz: „Erst'n Stock!“ Da wich die Frau zurück und sagte zu sich: „Na sowas, wenn man einen Schirm will, muss man erst einen Stock kaufen!“ Später hatte die Frau Lust, einmal ein Kino zu besuchen und sie fragte einen Passanten: „Bitte, wo ist denn das Kino?“ Dieser antwortete: „Gradaus!“ Da ärgerte sie sich und meinte: „Einmal möchte ich in ein Kino gehen, da ist es grad aus!“

Als sie dann auf den Bahnhof kam und fragte, wann sie einen Zug habe, mit dem sie heimfahren könne, hieß es: „Erst 19.57“. Das traf die Frau wie ein Donnerschlag. Als sie ratlos auf der Gasse mit dem Söhnchen herumirrte, fing sie in ihrer Ratlosigkeit zu weinen an. Ein Wachmann fragte sie teilnahmsvoll, warum sie denn weine. Sie sagte: „Weil der nächste Zug nach Hause erst 1957 fährt!“ Der Wachmann meinte: „Ist das Ihr Ernst?“ Weil er dabei ihr Söhnchen anschaute, sagte sie: „Nein, das ist der Franzl. Er hat nur das G'wand vom Ernst an!“

Die Hausbrunner Pappel ¹⁸

An der Straße, die von Katzelsdorf nach Altlichtenwarth führt, steht vor dem zum Hamethof führenden Privatweg eine alte Pappel, die etwa 20 m emporragt und einen Umfang von 6 m hat. Dieser wuchtige Baumriese trägt den Namen „Hausbrunner Pappel“.

Wie der Baum zu diesem Namen gekommen ist, darüber berichtet die Sage:

Es war anno dazumal. Da wurde in Katzelsdorf ein Wiesenverkauf angekündigt. Einige Hausbrunner Gemeindeväter, die für ihre Gemeindestiere Graskäufe tätigen wollten, machten sich auf den Weg dorthin. Wider Erwarten fand aber der Grasverkauf zu dem angesagten Termin nicht statt, sodass die Männer ihren Ärger im Gemeindegasthaus durch entsprechenden Alkoholgenuss samt ihrem großen Durst zu dämpfen suchten.

Um auf dem Nachhauseweg das Gleichgewicht besser halten zu können, nahm sich jeder einen Pappelstock, der ihn vor zu argem Hin- und Herschwanke bewahren sollte. An der Abzweigung des Weges zum Hamethof hielten sie Rast. Sie stießen ihre Pappelstöcke in das weiche Erdreich, ließen ihren Alkoholampf unter freiem Himmel entweichen und suchten sich in jeder Hinsicht Erleichterung zu verschaffen.

Als sie weitergingen, dürften sie ihre Stöcke vergessen haben. Der eine aber hatte richtig Wurzeln gefasst und aus ihm entwickelte sich in dem feuchten Wiesengrund dieser Baumriese.

In jüngerer Zeit soll ein Hausbrunner die Absicht gehabt haben, die große Pappel zu kaufen. Die Frau gab ihm den entsprechenden Geldbetrag mit, er aber geriet in die Gesellschaft mehrerer Freunde und vertrank mit ihnen in Feldsberg, das damals auch für Hausbrunn Sitz des Bezirksgerichtes war, den ganzen Geldbetrag. Der Frau erzählte er später, der Kauf hätte sich nicht gelohnt, da man keine so große Säge aufreiben konnte, mit der man des Baumes Herr geworden wäre. Eine Zeitlang soll der Baum den Familiennamen dieses Hausbrunners getragen haben, bis er schließlich einfach „Hausbrunner Pappel“ hieß.

Die Preußen in Katzelsdorf ¹⁹

Als im Jahre 1866 die Preußen auch nach Katzelsdorf kamen, da hatte der damalige Gastwirt das Gasthaus geschlossen und war geflüchtet. Als die Preußen das Gasthaus gesperrt fanden, öffneten sie die Tür gewaltsam und bedienten sich mit den vorhandenen Speisen und Getränken.

Sie beschädigten aber auch absichtlich einige Einrichtungsstücke und schrieben als Begründung ihrer Handlungsweise auf die Tür des Eiskastens:

„Wäre er hier geblieben,
hätten wir das nicht getrieben.
Wir sind keine Menschenfresser,
sondern die noblen Preußen,
die tapfere Krieger heißen.“

¹⁸ Aus den „Weinviertler Nachrichten“ 1973, № 30.

¹⁹ Nach der Erzählung einer alten Katzelsdorferin.

Die Türken um Hamet oder Wie Katzelsdorf zu seinem Namen kam

Als die Türken einmal über die March eingedrungen waren und in die Gegend von Katzelsdorf kamen, zogen sich die Katzelsdorfer mit Hab und Gut auf die höchstgelegene Stelle der damals schon verschollenen Stadt Hamet, den Hamet-Parzt zurück und öffneten die Schleusen der drei Bäche, die sich hier zum Hametbach vereinigen, sodass der Hamet-Parzt wie eine Insel von einem See eingeschlossen wurde.

Als es Nacht wurde, zündeten sie ein großes Feuer an und veranstalteten, um die Türken hierher zu locken, mit viel Lärm und Lachen ein Fest. Die Türken gingen wirklich in die Falle. Ganze Scharen versanken mit Mann und Ross.

Am darauf folgenden Morgen aber drangen die überlebenden Türken in Katzelsdorf ein und vernichteten in ihrer Wut alles, was ihnen in den Weg kam. Als die Katzelsdorfer, soweit sie noch am Leben waren, nach dem Abzug der Türken sich aus ihren Verstecken wagten und die Reste ihrer Dorfstätte absuchten, fanden sie als einziges Lebewesen eine Katze, die die Türken am Leben gelassen hatten. Nach dieser Katze erhielt der wieder aufgebaute Ort den Namen Katzelsdorf.²⁰

Eine Flügelbahn nach Katzelsdorf

Als 1839 die „Kaiser Ferdinands Nordbahn“ Lundenburg erreichte und schon bald darauf einige Flügelbahnen²¹ entstanden, wurde auch der Katzelsdorfer Gemeinderat gefragt, ob der Ort nicht an einer Flügelbahn interessiert wäre.

Der Gemeinderatsbeschluss war einstimmig: „Eine Bahn die fliegt, die brauchen wir nicht!“

²⁰ Diese Sage war noch um die Jahrhundertwende vielen Katzelsdorfern in dieser oder ähnlicher Form bekannt. Als man einmal in der Hametniederung nachzugraben anfing, soll man tatsächlich im Sumpfe versunkene Türken, die noch auf ihren Rössern saßen, gefunden haben, überdies Krummsäbel und andere Waffen.

Aus den „Weinviertler Nachrichten“ 1953, № 30 und 1968, № 36.

²¹ Stichbahn, Stichstrecke; eine von einer (Haupt-) Bahnstrecke abzweigende Nebenbahn.

Katzelsdorf / Reintal

Katzelsdorf ist am weitesten von der Bahn entfernt. Das mag vielleicht der Grund dafür sein, dass sich hier in der Bevölkerung mehr Geschichten aus früherer Zeit erhalten haben. Die folgende hat man wohl erfunden, als man den Gemeindediener frotzeln wollte, natürlich den des Nachbarortes!

Der Gewitterkauf

Auch früher gab es oft in der Gegend trockene, regenarme Sommer.

In einem solchen Jahr, anno dazumal, beschloss der Gemeinderat von Reintal, den Gemeindediener nach Feldsberg in die Apotheke zu schicken, und zwar mit dem Auftrag, er solle dort für 70 Kreuzer ein Gewitter kaufen.

Der einfältige Gemeindediener hatte einen Gulden mit. Der Apotheker hatte aber gerade kein Kleingeld, und daher überredete er den Gemeindediener, gleich um einen Gulden ein Gewitter zu kaufen. Er hatte unterdessen eine Biene in eine Zündholzschachtel getan und dem Gemeindediener strengstens aufgetragen, die Schachtel erst in Reintal zu öffnen.

Nun machte sich der Mann auf den Heimweg. Dabei hörte er in der Schachtel ein drohendes Brummen. Als er sich Reintal näherte, übermannte ihn die Neugier, und er wollte wissen, was da in der Schachtel sei.

Kaum hatte er die Schachtel etwas geöffnet, da flog die Biene auch schon davon. Augenblicklich rannte er ihr nach und schrie ihr aus Leibeskräften nach: „Nach Reintal! Nach Reintal!“

Sie flog auch wirklich nach Reintal, und am nächsten Tag entlud sich über Reintal ein Gewitter mit einem wolkenbruchartigen Regen, so dass die tiefer liegenden Häuser, darunter auch das des Bürgermeisters, arg überschwemmt wurden.

Kaum waren die ersten Aufräumarbeiten nach dem Gewitter beendet, da berief der Bürgermeister eine Gemeinderatssitzung ein.

In der Sitzung wurde dem Gemeindediener vorgehalten, er habe den Auftrag gehabt, ein Gewitter um 70 Kreuzer zu kaufen, er habe aber eines um einen Gulden gekauft und sei daher für das zu starke Unwetter verantwortlich. Er wurde zum Ersatz der 30 Kreuzer verurteilt und überdies augenblicklich entlassen!

Walterskirchen/ Großkrut (Böhmischkrut)

Die Glocke von Walterskirchen

An jener Stelle unterhalb von Walterskirchen die Nonnwald genannt wird, befand sich einst ein Nonnenkloster, das von fruchtbaren Feldern umgeben war. Zu dem Besitz der frommen Frauen gehörte auch ein Teich, dessen alte Dämme heute noch sichtbar sind. Zerstört und verwüstet wurde die Ansiedlung von den Schweden, die 1645 in das Land einfielen. Später soll es dann dort gespukt haben, so dass der Ort mit dem verwüsteten Kloster von den Einheimischen gemieden wurde.

Einmal hütete ein Hirte aus Walterskirchen in der Nähe der Klosterruinen Schweine. Da Schweine gewöhnlich im Boden wühlen, fand er auch nichts Besonderes daran, als eine Sau ganz besonders heftig und lange mit dem Rüssel im Boden herumwühlte.

Als er nun doch neugierig wurde und zu der Sau hinging, fand er ein Stück glänzendes Metall aus dem Boden ragen. Eilig grub er selber weiter und bald konnte er eine Glocke erkennen.

Als der Fund bekannt wurde, stritten die Walterskirchner und die Böhmischkruter um die Glocke, denn beide Orte beanspruchten sie für sich. Die einen meinten, sie liege genau in der Mitte zwischen beiden Orten, die anderen hielten dagegen, sie sei genau an der Grenze gefunden worden. Kurz entschlossen spannten dann die Kruter zwei Pferde vor die Glocke, um sie aus dem Boden zu ziehen. Doch sie bewegte sich nicht von der Stelle. Später versuchten es die Walterskirchner mit nur einem Pferd; und sie hatten Erfolg.

So hängt die Glocke, die später umgegossen wurde, noch heute am Kirchturm von Walterskirchen und klingt hell bis nach Großkrut.

Ortsneckereien und Ortsspitznamen

Heute würde es niemandem einfallen, sich über den Spitznamen, den man seinem Ort gegeben hat, aufzuregen. Es sind auch meist nur noch wenige in jedem Ort, die über solche Spitznamen Bescheid wissen.

Oft hörte man auch, dass Nachbarörtler damit gehänselt wurden, ihre Gemeindeväter hätten einmal beschlossen, weil sie überschüssiges Geld in der Gemeindekasse gehabt hätten, den Teich mit Rohziegeln zu pflastern. Da es aber mehrere Orte sind, die Teiche haben oder hatten, ist man sich heute nicht mehr ganz einig darüber, welchen Ort die Neckerei eigentlich treffen sollte.

einige Weinviertler »Ortsspitznamen«...

BernhardsthalMischlingjane oder Hoadnjodln

Nach dem „Mischling“, einer im Grenzland gerne gekochten einfachen Speise. Der „Ur-Mischling“ - laut Frau Maria Huber, geborene Stättner von № 109 - besteht aus geschnittenen Erdäpfeln (Sieglinde) und geschnittenen Semmelknödeln vom Vortag, welche gemeinsam in heißem Schweineschmalz scharf angebraten (augrötzt) werden. Dazu passt für Kinder Joghurt (NöMix), Erwachsene bevorzugen Essiggurken (saure Gurken), grünen Häuptel-, Gurken oder einen Roten Rübensalat.²²

Im Laufe der Jahre hat sich der Mischling, vermutlich aufgrund übriggebliebener dazu passender „Restln“ wie Nudeln u. Ä., von Haushalt zu Haushalt sehr unterschiedlich weiterentwickelt.

Der Spitzname. Hoadnjodln geht auf die Zeit zurück, da manche Kleinhäusler im Marchfeld „Hoadn“ (Heiden, Buchweizen) einkauften und die Graupen verkauften.

BlumenthalKiahdreckmola, Blamathola

Bullendorf.....Felberjogel

DrasenhofenKrautscheisser → Spannberg

DürnkrotRübenezler

aufgrund der von 1844 bis 1978 hier ansässigen Zuckerfabrik

Ebersdorf.....Steirer

EibesthalSchneiderhänger²³

Eibesthal liegt 4 km östlich und außerhalb von Mistelbach und gehört seit 1972 als Katastralgemeinde zur Großgemeinde Mistelbach.

Im Jahre 1569 geschah es, dass bei Jakob Herberts eingebrochen wurde und ein Großteil seines Vermögens geraubt wurde. Da der damalige Schneider Rothenthaler aufgrund einer Erbschaft nach Tulln gezogen war, wurde sein Verschwinden sogleich mit dem Diebstahl in Verbindung gebracht. Unter einem falschen Vorwand wurde er zurück nach Eibesthal gelockt und ohne ordentliche Anhörung in den Kerker gesteckt. Eigenhändig wurden Untersuchungen durchgeführt und der Schneider auf schreckliche Weise gefoltert. Immer wieder beteuerte er seine Unschuld, was aber seine Peiniger jedoch nicht davon abhielt, ihm noch mehr zu quälen. Ein eigens hinzugezogener Folterknecht der Herrschaft ging unverrichteter Dinge, da er nicht mit ansehen wollte, wie die Bauern mit ihrer rohen Gewalt mit dem armen Schneider verfahren. Als die Eibesthaler schließlich die Geduld verloren und die Tortur immer härter wurde, verstarb Rothenthaler, ohne dass seine Schuld bewiesen wurde.

Eilig wurde der herrschaftliche Richter geholt, mit falschen Zeugenaussagen, gefälschten Dokumenten und ohne Anhörung des Beschuldigten wurde vom Richter ein Todesurteil abverlangt, welches dieser schließlich ausstellte.

Im Februar 1570 wurde der Leichnam gehenkt, damit der Richter nicht merke, dass Rothenthaler bereits tot war. Es fiel ihm zwar auf, dass dieser sich „wenig“ bewege, was die Peiniger aber auf die Folter und seinen schlechten Gesundheitszustand schoben.

Als der tote Körper 11 Wochen und 5 Tage Blut schwitzte, wurde dies den Eibesthalern aber unheimlich und der Prozess durch ein ordentliches Gericht neu aufgerollt. Der wahre Schuldige wurde gefunden und mitsamt jenen Leuten, die Rothenthaler um sein Glück und Leben gebracht haben, verurteilt.

Nach dieser peinlichen Affäre neckte man die Eibesthaler indem man einen Strick von seinem Wagen hängen ließ. Doch wehe dem, den die Eibesthaler dabei erwischten...

²² Ich freue mich, dass durch diesen „Geschichten & Sagen Band“ das im Bernhardsthaler Heimatbuch (1976) veröffentlichte Mischling-Rezept richtig gestellt werden konnte. *Quelle:* Ernst Huber, № 111, am 10. März 2016.

²³ Nach einer wahren Begebenheit, niedergeschrieben von Hrn. Prälat Fried.

EichhornStumm läuten

In der Gemeinde Eichhorn wurde zu Zeiten als der Wein noch mit dem Pferdefuhrwerk ausgeliefert wurde, immer morgens vom Gemeindediener die Glocke geläutet. Als einmal in den frühen Morgenstunden einige leicht angeheiterte Bauernburschen aus Windisch Baumgarten durch Eichhorn führen, da hatten sie eine folgenschwere Idee. Eingeweiht über die Gebräuche der Ortschaft wussten sie, dass bald die Glocke geläutet werden würde. Einer der Burschen nahm daher seine Pelzmütze und stülpte sie über den Glockenschwengel. Danach versteckten sich die Burschen hinter einer Hecke und warteten auf den Gemeindediener, der auch schon bald darauf kam um die Glocke zu läuten. Als er trotz heftigstem Ziehens am Seil keinen Ton vernahm und verwundert ins Freie trat um nach der Glocke zu sehen, gaben sich die Scherzbolde zu erkennen und riefen: „Seit wann tans in Achhorn stumm läuten?“ Der Gemeindediener, um nichts verlegen, antwortete nur: „In Achhorn is ois oans!“

ErdbergZeiselberger

FalkensteinKrimblinghengste, Gnackwetzler

FöllimWeltachsschmierer

FrättingsdorfKotjogln

In Zeiten als die Wege noch nicht recht befestigt waren, gingen die Frättingsdorfer über die Feldwege zur Kirche nach Hörersdorf. Bei Schlechtwetter kamen sie dementsprechend kotig zum Gottesdienst.

GinzersdorfHunnen

GötzendorfKletzenbäcker (Kletzenpecker)

Wie so viele andere Spitznamen wurde auch dieser Spitzname in der Mundart überliefert. Daher ist es nicht ganz eindeutig ob es nun »Kletzenbäcker« vom Kletzenbrot backen oder »Kletzenpecker« vom Aufsammeln (Aufpecken) von abgefallenem Obst bedeutet.

GroßkrutDie Kruter hãm...

Ganz Großkrut steht unter dem Motto »Die Kruter hãm...«. An den großen Ankündigungstafeln die sich an allen Ortseinfahrten befinden wird damit für örtliche und kulturelle Veranstaltungen geworben. Dieser Spruch geht weit zurück in die Annalen der Gemeinde Großkrut alias Böhmschkrut.

Aufgrund ihrer über Jahrhunderte langen Verbundenheit zu geistlichen Grundbesitzern und Ortsoberen, erst zum Stift Passau und in weiterer Folge zu den Tullner Frauen, waren sie gegenüber vielen anderen Orten des Weinviertels bevorzugt. Die geistlichen Schwestern haben Zehent und Robot nicht so vehement und genau eingefordert wie ein weltlicher Lehensherr. Auch beim Bemessen sollen sie manchmal ein Auge zuge drückt haben.

Neidvoll blickten damals die Nachbarorte auf Böhmschkrut und der Spruch: »Ja, ja, die Kruter hãm...« wurde zum geflügelten Wort. Der stolze Kruter setzte dem noch hinzu „... schöne Mädchen und an guadn Wein!“

Bis zum Bau der Brünnerstraße im Jahre 1731 war Böhmschkrut eine wichtige Station der Handelsreisenden die von Süden nach Norden und umgekehrt unterwegs waren. Die Streckenführung der Brünnerstraße, welche vermutlich nicht zuletzt wegen dem Sitz der Liechtensteiner über Wilfersdorf und Poysdorf ging, nahm den Krutern den Rang als wichtigster und größter Ort in der Gegend ab.

Neben dem wirtschaftlichen Niedergang wurde in der Folge die erste Bezirkshauptmannschaft, später das Bezirksgericht, diverse wichtige Ämter und Behörden nach Poysdorf verlegt. Das »große Geld« war nun in Poysdorf zu Hause, und das ließen sie natürlich den Krutern spüren.

Um aber den »Neureichen« ihre Verachtung auszudrücken, wählten die Kruter ein mittelalterliches Zeichen: Einen toten Hund. Den Krutern waren die Poysdorfer aber nicht einmal das wert – sie übersandten nur die Hundehaut als weitere Steigerung der Verachtung. So entstand eine neue Fassung des eingangs erwähnten Kruter Mottos...

„Die Kruter hãm den Hund daschlohng,
und de Haut noch Poysdorf trohng!“

HanfthalDistelvertrinker

Die Hanfthaler Bauern hatten einen Brauch der bei den Männern sicher großen Zuspruch fand. Sie vertranken im Wirtshaus die Disteln, damit diese im kommenden Jahr auf den Feldern nicht so stark wachsen würden.

Harrersdorf„und außerdem hobt’s engan Gmoastia vasuffa!“

Da der kleine Ort Harrersdorf, der nur von der Schafzucht und den dabei anfallenden Produkten lebte, viel morastiger Grund, kein Wein- oder Obstbau und nur wenige Kornfelder, alleine nicht lebens-

fähig wäre, ordnete 1872 die hochlöbliche NÖ-Landesregierung die »Liquidation des Ortes Harrersdorf« an.

Es gab keine Probleme mit der Pfarre oder mit der Landwirtschaft, einzig beim Gemeindestier spießte es sich. Das Halterrecht für den Gemeindestier aber war den Krutern heilig. Es war nicht nur mit Ansehen verbunden, den sprunghaftesten Stier der Gegend zu besitzen, es war auch eine wichtige Einnahmequelle und ein sicherer Arbeitsplatz. Und da es in einer Gemeinde keine zwei Halter und schon gar keine zwei Gemeindestiere geben durfte, mussten die Harrersdorfer den ihren wohl oder übel verkaufen. Obwohl dadurch viel Geld hereinkam, waren die Harrersdorfer nicht gerade glücklich über den Handel, auch sollte das Geld nicht der Kruter Gemeindekasse zugute kommen, so trafen sie sich zu einer Trauersitzung im Wirtshaus. Hier wurde ausgiebig gegessen und getrunken, später nur mehr getrunken, denn die Trauer war sehr groß. So groß, dass der Bürgermeister am nächsten Morgen beim Bezahlen der Zeche feststellen musste, dass der gesamte Verkaufserlös für die Trauersitzung aufging.

Seither heißt es ironisch abwertend über die Harrersdorfer: „... und außerdem hobt's engan Gmoastia vasuffa!“

Hausbrunn Mondlöscher

Vor vielen Jahren, als sich ein Hausbrunner nach einer durchzechten Ballnacht auf den Heimweg machte, sah er in der frühen Morgenstunde über einem Stadel einen hellen Feuerschein. Schneller als seine Füße ihn tragen konnten, verständigte er die örtliche Feuerwehr. Die aus ihrem wohlverdienten Schlaf gerissenen Feuerwehrmänner kamen sehr schnell zur vermeintlichen Brandstelle. Aber, dem trüben Auge des Ballbesuchers blendete nur der grell-helle Schein des bereits über dem Stadel aufgegangenen Mondes...

Hauskirchen..... schaut nix als Stoana und die Kircha vira!

Herrnbaumgarten..... Sterzjogeln

In Herrnbaumgarten wohnten sehr genügsame Leute, welche mit großer Vorliebe Sterz aßen. Wenn sie nach Mariazell pilgerten, nahmen sie immer eine größere Menge ihrer Leibspeise als Wegzehrung mit auf ihre Wallfahrt. Die Sterzspur, der beim Essen herunterfallenden Brocken, wies Nachzügler den Weg auf dem sie ganz sicher wieder auf ihre Landsleute stießen.

Hohenau Marchfranzosen

Katzelsdorf Gelbfüßler

Als man einmal in einen vollen Korb mit Eiern noch mehr Eier hinein geben wollte, da hat man die Eier mit den Füßen in den Korb hinein getreten, damit noch welche Platz hatten.

Ketzelsdorf Ungarer, Ketzersdorfer

Kleinhadersdorf..... Krautscheisser → Spannberg

Mistelbach Mistelbacher (Polizist)

In den 20-er Jahren des vorigen Jahrhunderts, wurde unweit des heutigen Spitals in Mistelbach eine Siedlung für Südtiroler Flüchtlinge gebaut. Hier wohnten die armen Vertriebenen ein paar Jahre im Weinviertel.

Als die Zeit für die Rückkehr in die ursprüngliche Heimat gekommen war, hinterließen die Südtiroler eine große Zahl leerer Wohnungen. Da den Stadtvätern bewusst war, dass leer stehende Häuser mit der Zeit nicht besser werden, trachteten sie danach, Bewohner dafür zu finden.

Und wie es der Zufall so spielte, wollte die Wiener Polizei ihre Polizisten auf Erholungsurlaub schicken. So kam es, dass sich eine große Zahl Wiener Polizisten nach Mistelbach begab und dort einige Wochen blieb. Bald entstanden Kontakte zu den Einheimischen, die durchaus an den sympathischen Gästen Gefallen fanden. Und so kam es, dass sich in darauf folgenden Jahren viele junge Mistelbacher Männer entschlossen, den Beruf des Polizisten zu ergreifen.

Neusiedl/Zaya..... Bohsudler (Bachsudler), Bohbrunzer (Bachbrunzer)
trifft (wie Krautscheißer) auf mehrere Orte zu

Olgersdorf..... Linsenwascher

Paasdorf..... Hirnpecka

Poysdorf Bohschwanzler (Bachschwanzler)

Pyhra, Klement und Au 3 Orte westlich des Buschbergs

„haben miteinander kann Hund, ka Katz und ka Sau“ oder auch

„Klement, Pyhra und Au haben zusammen a Sau“

Reint(h)al..... Guckamauntza

Aufgrund ihres angeblich etwas eigenartigem G'schau

Ruppersthal.....Lohhagler (Locheinhaker)

Spannberg.....Krautscheisser

Die Bezeichnung »Krautscheisser« trifft gleich auf mehrere Orte (Drasenhofen, Kleinhadersdorf, usw.) zu. Der Legende nach besaß ein geiziger Pfarrer umfangreiche Krautäcker, gab aber von seiner Ernte nichts ab. Die armen Dorfbewohner haben daraufhin die Krauthappeln ausgerissen und an Ort und Stelle in den verblieben Krautplätschen ihre Notdurft verrichtet.

Als der Ortspfarrer den Diebstahl bemerkte, verkündete er zum Ende des Gottesdienstes mit erhobener Hand, in welcher er ein Krauthappel hielt: „Krautscheißer, Amen“. Worauf in den vorderen Reihen einer zu seinem Bank -Nachbar sagte: „Duck di Michl, der schiasst wiakli!“

Straudorf.....Strudelwascher, Quentler

Eine Straudorfer Bäuerin machte den Strudel für ihr Gesinde so trocken, dass einmal ein Knecht beinahe daran erstickt wäre. Als aber einmal die Bäuerin den Knechten und Mägden einen Strudel aufs Feld bringen wollte, fiel dieser ihr zu Boden und wurde voll Staub und Dreck. Um ihn aber nicht wegwerfen zu müssen, wusch sie ihn einfach mit Wasser und brachte ihn den Feldarbeitern. Diese fürchteten schon die trockene Mahlzeit und waren so überrascht vom saftigen Strudel, dass sie ihn als den „den Besten den sie je gegessen hatten“, lobten.

WalterskirchenBrennesselpelzer

WetzelsdorfSchwammerldürer

WilfersdorfSaumaler, Schweinfärber

Die Wilfersdorfer Burschen stahlen einmal eine Sau. Und damit man diese nicht wieder erkennt, wurde sie schwarzfleckig angemalt.

WultendorfWildsafänger

Südmähren

aus einer unbekanntem Grenzstadt

Dobré ráno, pane S.! ²⁴

In einer südmährischen Grenzstadt soll sich folgende Szene abgespielt haben

Der tüchtige Meister S. war schon dadurch allgemein bekannt, weil er allen durch sein Vollmondgesicht auffiel. Einmal bekam er einen neuen Lehrling, der sich durch seinen Arbeitseifer besonders auszeichnete.

Immer, wenn er eine Arbeit erledigt hatte, erschien er beim Meister und fragte ihn auf Tschechisch: „Herr Meister, was für eine Arbeit soll ich jetzt machen?“

Der Meister hatte natürlich mit dem fleißigen Lehrling große Freude.

Eines Tages bekam er aber einen Besuch, mit dem er gerne ungestört längere Zeit gesprochen hätte. Aber schon kam der besagte Lehrling mit seiner üblichen Frage. Unwillig über die Störung gab ihm der Meister einen Auftrag. Als aber der Junge nach kurzer Zeit schon wieder mit seiner Frage beim Meister erschien, da verlor dieser die Fassung, nahm ihn beiseite und zischte ihm ins Ohr: „Häng Deinen Hintern zum Fenster hinaus!“

Nach geraumer Zeit wagte es der Lehrling wieder, beim Meister mit seiner Frage zu erscheinen. Dabei kam es zu folgendem Gespräch:

Meister: „Hast Du meinen Auftrag ausgeführt?“

Lehrling: „Ja, pane Meister!“

Meister: „Wo?“

Lehrling: „Beim Gassenfenster!“

Meister: „Haben Dich die Leute gesehen!“

Lehrling: „Ja, pane Meister!“

Meister: „Was haben sie gesagt?“

Lehrling: „Sie haben gesagt: „Dobré ráno, pane S.!““

Dürnholz

Die roten Kirchtürme von Dürnholz ²⁵

Die Kirchtürme von Dürnholz waren bis zu ihrer Erneuerung am Ende der 90er Jahre des 19. Jahrhunderts rot angestrichen. Machten aber nach außen hin den Eindruck, als wären sie verrostet, was den Bürgen den Nachnamen „Rodige“ (Rostige ?) einbrachte.

Das hatte aber einen geschichtlichen Hintergrund.

Die roten Dächer, die die Dürnholzer Türme seit eh und je trugen, bezeichneten Teuffenbachsches Besitztum und hatten als solches nach den Abmachungen zwischen Rudolf von Teuffenbach und Axel Oxenstierna, seinem Studiengenossen und nachmaligen Schwedenkanzler, den Vorteil, von den schwedischen Truppen, die im Dreißigjährigen Krieg auch südmährisches Land durchzogen, verschont zu bleiben.

²⁴ Diese Geschichte stammt von einem Flüchtling, der längere Zeit in Bernhardsthal lebte. überliefert von Dr. Franz Berger / Dobré ráno, pane S. [Guten Morgen, Herr S.].

²⁵ Matthias Krebs, Südmährens Land und Leute.

Eisgrub

Der Meister von Eisgrub / Das Brünner Rad ²⁶

Der Wagnermeister Georg Birk saß an einem schönen Maientag des Jahres 1636 mit einigen Bekannten bei einem Glase Wein. Das Gespräch drehte sich um mancherlei. Sehr eifrig wurde über Arbeit und Handwerk gesprochen. Jeder lobte sein Tun, besonders ein alter Schmied, der meinte, die Holzarbeiter könnten sich Zeit lassen, aber der Schmied müsse schnell zugreifen und das Eisen schmieden, solange es heiß ist.

Meister Birk entgegnete lächelnd: „Flinke und gute Arbeit wird auch bei uns geschätzt. Was gilt die Wette? Morgen beim Sonnenaufgang will ich im Walde einen Baum fällen, aus seinem Holz ein Rad machen, es sofort nach Brünn rollen und noch vor Sonnenuntergang am Ziel sein.“

Die anderen Handwerker, welche dem ehrsamem Meister ob seines Ansehens neidig waren, freuten sich des gewagten Angebotes und riefen: „Die Wette gilt! Zwölf Reichstaler sei der Preis!“

Als die Sonne am Morgen des 14. Mai ihre ersten Strahlen in den Wald schickte, war Meister Birk schon an der Arbeit. Gegen Mittag aber rollte er sein Rad auf der Straße nach Brünn dahin, und als sich der Tag neigte, war er am Stadttor und hatte die Wette gewonnen. Das alte Birkenholzrad hängt aber noch heute über dem Torbogen des Brünner Rathauses und gibt Zeugnis von der Tüchtigkeit der Handwerker Südmährens.

E. Reichel

²⁶ Eine andere Legende erzählt von einem Brünner Wagnermeister (Stellmacher) der fälschlicherweise inhaftiert worden war, da er von seiner Zunft beschuldigt wurde nicht wirklich Wagner zu sein. Als Beweis seiner Unschuld stellte er in der Nacht aus der Bank in seiner Zelle das Rad her.

Feldsberg

Der Geist des Grafen von Langendorf

Aus der Jahrhundertwende 18. / 19. Jahrhundert gibt es eine Erzählung von einem verarmten Grafen namens Langendorf²⁷, der in der fürstlichen Wache seinen Dienst versah und im Schlösschen „La Veneria“, dem fürstlichen Hundezwinger, beherbergt war.

Der Graf, nicht gerade ein Kostverächter des guten Weines, lagerte in den weitläufigen Kellern des Schlössls seine besten Weine, welche er unterhalb des fürstlichen Hundezwingers in bester Obhut währte.

Es waren recht unruhige und kriegerische Zeiten als der Graf eines Abends wieder einmal seine Weine verkostete. Mit der nötigen Bettschwere versehen suchte er danach seine Liegestatt auf, vergewisserte sich noch, ob sein Schwert für den Fall des Falles auch in Griffweite sei, und schlief schon bald recht tief und fest den Schlaf der Gerechten.

In jener Nacht trieb sich allerdings auch eine hungrige und durstige Horde desertierter Soldaten auf der Suche nach Speis und Trank im Ort herum. Mit der Sicherheit beim fürstlichen Hundezwinger gutes Fleisch vorzufinden, welches an die edlen Jagdhunde verfüttert wurde, brachen sie in das Schlösschen ein. Mit lautem Gebell meldeten die Hunde zwar sofort die fremden Eindringlinge, der Graf schlief aber so tief und fest, dass er weder die Hunde, noch die in sein Schlafzimmer eindringende Horde vernahm. Mit dem zu des Grafen eigenem Schutze bereit liegendem Schwert durchbohrten sie den Körper des Schlafenden.

Niemand in Feldsberg kam in dieser Nacht zu seinem Schlaf. Die Hunde fingen so verzweifelt an zu heulen, dass schon bald die fürstliche Wache herbei geeilt kam, die jedoch dem Grafen nicht mehr helfen konnte. Die Wachsoldaten durchsuchten zwar das gesamte Gelände, konnten aber keinen der Deserteure fangen.

Der Leichnam des Grafen wurde in einen Sarg gelegt und in seinem Familiengrab bestattet. Aber schon bald danach war es gewiss, dass diese schreckliche Tat nun wie ein Fluch am Schlösschen „La Veneria“ hängt. Ruhelos, auf der Suche nach seinem Mörder, wandelt seitdem der Geist des Grafen Langendorf durch das Gebäude.

²⁷ Frau Lada Rakovská schreibt in [Die Venerie – La Veneria zu Feldsberg](#) von einem Grafen Langendorf. Bei Erich Kippes „Feldsberg und das Haus Liechtenstein vom 18. bis zum 20. Jahrhundert“ (Verlag Manz, Wien 2000), wie auch auf Feldsberger Internetseiten, z.B. <http://www.valtice.cz/default.aspx?id=56>, ist von einem Obristwachtmeister von Langendonc die Rede, von welchem der Fürst auch den Fuchsberg gekauft hat und Joseph Hardtmuth eine Fasanerie und 1802 das Belvedere errichtete. Von Langendonc war oberster Befehlshaber der fürstlichen Leibgarde und Commandeur des „La Veneria Schlössls“.

Weitere Informationen über die Freiherren von Langendonc → „[La Veneria](#)“, S. 11.

Nikolsburg

Das Wappen der Fürsten von Dietrichstein ²⁸

Otto von Dietrichstein schloss sich im Jahre 1096 einer Fahrt nach dem gelobten Lande an. Von seinem getreuen Diener Gotthard begleitet, geriet er unterwegs in die Gefangenschaft griechischer Seeräuber. Da sich beide Gefangene als Gärtner ausgaben, wurden sie auf dem Sklavenmarkt gebracht und dort dem Sultan von Ikonium verkauft. Sieben Jahre arbeitete Otto in den Gärten des Sultans und er hatte schon zwei Gartenmesser an Bäumen und Reben abgenutzt.

Die übrigen Sklaven waren Italiener, von denen Otto und Gotthard die italienische Sprache erlernten. Als sie einmal in der Küche aushelfen mussten, hörten sie, wie sich die italienischen Köche verschworen, den Sultan zu vergiften. Otto verriet seinem Herrn den verbrecherischen Anschlag, und der Sultan ließ die Verschwörer köpfen. Zum Danke für seine Rettung schenkte der Sultan den beiden Sklaven die Freiheit. Er ließ ihnen ein Schiff ausrüsten, gab den Scheidenden noch 1000 Goldbyzantiner als Reisegeld mit. Glücklicherweise erreichten sie die Heimat, und groß war die Freude über die Wiederkehr der längst Verschollenen. Otto von Dietrichstein führte aber seit jener Zeit zwei mit dem Rücken gegeneinander gekehrte Winzermesser in seinem Wappen.

Der „Heilige Berg“ bei Nikolsburg ²⁹

Die Fürstin auf Schloss Nikolsburg lag längere Zeit an einer schweren Krankheit darnieder. Kein Arzt konnte ihre Heilung bringen. Da verlangte die hohe Frau nach dem Schlossgeistlichen, der ihr die Tröstungen der Religion bringen sollte. Der Priester, welcher auch ärztliche Kenntnisse besaß und den Gipfelpunkt der Krisis im Krankheitszustand der Fürstin erkannte, sprach zu ihr: „Wenn Sie am Morgen von Ihrem Fenster den Tanzberg sehen und denselben von goldenem Morgenrot bestrahlt finden, möge dies ein Zeichen Ihrer Genesung sein.“

Und wirklich, in der Nacht wich die böse Krankheit, und am Morgen erstrahlte der Berg im goldenen Purpurlichte. Dem Priester innig dankend, gelobte sie Schlossfrau, auf dem Scheitel des Berges ein Kirchlein zu erbauen und dortselbst die eifrigste Beterin zu sein. Bald erstand auch schon das Kirchlein, dessen Glocken die Gläubigen zu frommer Andacht luden.

²⁸ Theo R. Seifert, Sagen aus Nikolsburg und Umgebung. Verlag R. Bartosch, Nikolsburg 1936.

²⁹ Theo R. Seifert, Sagen aus Nikolsburg und Umgebung. Verlag R. Bartosch, Nikolsburg 1936.

Pollauer Berge

Bottichstein / Die Mutter und ihr Kind ³⁰

Ein Sagenzug, nämlich der von einer Mutter, die im Berge ihr Kind zurückgelassen, welches ein Jahr darauf zu derselben heiligen Zeit wieder zum Vorschein kommt, scheint seinen Hauptsitz in Mähren und Böhmen zu haben, obgleich wir ihn auch im österreichischen Alpenland und im Fichtelgebirge finden³¹.

Auf der Straße von Nikolsburg nach Klentnitz steht ein Fels, der unter dem Namen Bottichstein (auch Bodingstein und Budingstein) bekannt ist, die folgenden drei Sagen wurden von 3 verschiedenen Personen der Umgegend erzählt.

a.) Die Mutter und ihr Kind

Unweit der mährischen Stadt Nikolsburg und am Abhange des Pollauer-Gebirges liegt das Dorf Klentnitz. Die Verzweigungen dieses Gebirgszuges sind mit einem Walde bedeckt. Mitten in diesem Walde auf einem schönen Hügel stand einst eine kleine Jägerhütte, von einer gottesfürchtigen Familie bewohnt. Sie hatten ein einziges Kind, das sie ungemein liebten. An einem Morgen begab sich der Jägersmann in den Wald, um ein Wild zu erlegen, und verirrte sich zufällig, indem er auf einen ihm unbekanntem Weg kam. Sein Weib war sehr besorgt um das Leben ihres Mannes. Da es bereits der dritte Tag war, so machte sie sich auf den Weg, und nahm ihr Kind mit, um ihn aufzusuchen. Sie ging zu allen jenen Stellen, die ihr Mann am meisten besuchte. Jammern durchkreuzte sie nun den Wald und kam auf einmal zu einem Felsen, dessen Öffnung mit Gold- und Silberstücken gefüllt war. Sogleich legte sie ihr Kind bei Seite und fing an ihre Taschen mit diesem willkommenen Funde zu füllen. Sie war so in Gedanken, dass sie ihr Kind vergaß und mit ihren Schätzen nach Hause eilte. Mitten auf dem Wege erinnerte sie sich ihres verlorenen Kindes; sogleich eilte sie zurück, allein ihr Kind war verschwunden. Unter lauter weinen kehrte sie in ihre Hütte zurück, traf dort ihren Gatten und erzählte ihm das Unglück. Was halfen ihr nun die gefundenen Schätze? Nach kurzer Zeit ging sie an einem Abend im Walde spazieren und kam zu jenem Felsen.

Hier weinte und jammerte sie, da erschien ihr ein weißer Geist, und befahl ihr, denselben Tag ihr Kind abzuholen, an welchem sie es verloren habe. Freudig kehrte sie um, und brachte diese Kunde ihrem Manne. Der ersehnte Tag erschien und sie begab sich in den Wald; dort fand sie den Felsen offen, und ihr Kind saß lustig am Rasen. Voll Freude sprang sie ihm nach und wollte es umarmen. Da erschien ein schwarzer Geist, der zielte als wollte er sie niederschließen. Sie erhob ihre Hände gegen Himmel; es entstand ein heftiges Gewitter, und der Blitz zerschmetterte den bösen Geist. Ihr Kind aber hatte sie wieder.

b.) Die Mutter und ihr Kind

In Klentnitz lebte ein armer Landmann, der sich und sein Weib nur kärglich durch Taglohn ernährte, und oft nicht wusste, woher er einen Groschen nehmen sollte, um sich, sein Weib und das einige Monate alte Kind zu ernähren. Am heiligen Abend vor dem Weihnachtsfeste ging er in größter Verzweiflung in den nahen Wald, um zu sehen, ob er nicht ein Wild schießen könne, um für den künftigen Tag doch etwas zu haben. Aber trotz aller Aufmerksamkeit konnte er nichts erblicken. Unzufrieden wollte er schon den Rückweg einschlagen, als sich plötzlich, er wüßte nicht woher, ein Mann in schwarzem Gewande zu ihm gesellte, und ihm befahl nach einem Hasen zu zielen, den er ihm in der Ferne zeigte. Er drückte los und das Tier fiel. Doch ein geheimes Grauen überfiel den Bauer, als der schwarze Mann ihm sagte, er werde ihn mit allem versorgen, was er bedürfe, nur solle er nicht beten und von dem Geschehenen seinem Weibe nichts sagen, einst werde er ihm schon eröffnen, welchen Lohn er dafür begehre.

Der Landmann ging nach Hause und brachte seinem erfreuten Weibe den Hasen, aber beide ahnten nicht, um welchen Preis er ihn erlangte.

Des andern Tages ging die Frau mit ihrem Kinde von Klentnitz gegen Nikolsburg, und als sie in die Nähe des Bottichsteins kam, ertönte das Glöcklein von Nikolsburg zur Wandlung, und siehe da, es öffnete sich der Bottichstein und es schimmerten Fässer mit Gold und Silber gefüllt. In ihrem freudigen Erstaunen glaubte die Frau hierin einen Fingerzeig Gottes zu erkennen, sich von der drückenden Armut zu befreien, eilte rasch hinzu, setzte ihr Kind auf eines der Fässer, füllte ihre Schürze mit Silber und eilte

³⁰ von „Sagen.at“ - Mythen und Bräuche des Volkes in Österreich. Theodor Vernaleken, Wien 1859. S. 129ff.

³¹ siehe Schönwerth „aus der Oberpfalz“ 2, 241.

angstvoll aus dem Felsen hinaus. Erst jetzt gedachte sie ihres Kindes, wollte zurückkehren, doch mit Entsetzen bemerkte sie, dass der Fels sich geschlossen hatte. Drinnen befand sich das Kind der nun reichen aber dennoch unglücklichen Mutter. Wankendes Schrittes ging sie mit ihrem Gelde beladen nach Hause, allein Ruhe und Friede war aus ihrem Herzen gewichen, selbst bei ihrem Manne fand sie keinen Trost, sondern sie musste von ihm die bittersten Vorwürfe hören, obgleich er auch oft an den schwarzen ihm unbekanntem Mann dachte; im geheimen hielt er ihn für die Ursache des Unglückes, das ihn so hart traf.

Ein Jahr verging und es kehrte der heilige Weihnachtsabend wieder. Die unglückliche Mutter fasste den Entschluss noch einmal die Stätte zu besuchen, wo sie ihr Kind verloren hatte. Ihr Mann begleitete sie, denn sie fürchtete sich den Weg allein zu machen. Wieder ertönte das Glöcklein von Nikolsburg zur heiligen Wandlung, und Vater und Mutter sanken diesmal auf die Knie nieder.

Als sie aufblickten, sahen sie, wie der Bottichstein sich wieder öffnete und ihr Kind ihnen die Händchen entgegenstreckte. Doch auch der schwarze Mann stand nicht ferne, legte sein Geschoß auf sie an, allein ein Blitz aus heiterem Himmel zerschmetterte ihn. Die Eltern schlossen nun ihr lange beweintes Kind wieder in die Arme und dankten Gott für seine Rettung.

Das Kind erzählte seinen Eltern, ein Engel habe ihm täglich Speise und Trank gebracht und es getröstet.

c.) Die Mutter und ihr Kind

Zu Klentnitz in Mähren lebte eine Witwe Namens Marthe mit ihrem dreijährigen Söhnchen in stiller Zurückgezogenheit. Nur selten verließ sie ihre ärmliche Wohnung; doch versäumte sie in keinem Jahre am Ostersonntage nach dem Städtchen Nikolsburg zu gehen, um dort dem Gottesdienste beizuwohnen. Wiederum war der Ostertag angebrochen, und Marthe verließ mit ihrem Söhnlein nach alter Gewohnheit ihr Häuschen. Schon hatte sie den Friedhof des Dorfes hinter sich, als das Geläute der Osterglocken von Nikolsburg herüber tönte. Marthe verdoppelte ihre Schritte und bald hatte sie jenen Felsblock erreicht, der jetzt der Bottichstein genannt wird. Wer schildert aber ihr Erstaunen als sie diesen von oben bis unten gespalten fand. Schon früher hatte Marthe gehört, dass dieser Fels die sonderbare Eigenschaft besitze, dass er jedes Mal, so oft die Glocken zu Nikolsburg zum Hochamte geläutet werden, sich öffne und demjenigen, der sich zu jener Zeit ihm näherte so lange die Glocken tönen, seine Schätze darbiete, dass er aber mit dem letzten Glockenschalle sich wieder verschließe. Sie hatte jedoch nicht daran geglaubt, daher wunderte sie sich umso mehr, da sie den Fels wirklich geöffnet fand. Voll Neugierde näherte sie sich der Felsspalte, schaute in das Innere der Höhle, und erblickte einen Bottich von ungeheuerem Umfange, voll von blinkenden Gold- und Silbermünzen.

Marthe wusste nicht, ob sie träume oder ob es Wirklichkeit sei, was sie vor sich erblickte. Endlich fasste sie Mut und trat in die Höhle. Eine tiefe Stille herrschte in derselben, nur die Osterglocken von Nikolsburg konnte man darin vernehmen. Da dachte Marthe, es könne wohl ein Wink des Himmels sein, welcher sich ihrer doch erbarme und den Fels geöffnet habe, um ihr zu helfen. Nach längerem Zaudern setzte sie das Kind beim Bottich auf den Boden nieder, und füllte ihre Schürze mit Gold- und Silbermünzen. So beladen eilte sie aus der Höhle und schüttete ihren Schatz auf die Erde. Noch einmal kehrte sie freudig in die Höhle zurück, um ihre Schürze zu füllen, und noch ein drittes Mal. Als sie aber zum vierten Male in die Höhle eilen wollte, verstummten plötzlich die Glocken und der Fels schloss sich unter furchtbarem Gekrache. Voll Angst und Schrecken sank sie neben den Haufen Goldes nieder. Nach einiger Zeit raffte sie sich wieder auf, rannte gegen den Felsblock und schrie, denselben umklammernd: Mein Kind! Heiliger Gott, gib mir mein Kind! Nimm alles, alles zurück, ich will arm bleiben mein Leben lang, nur gib mir wieder mein Kind zurück. Vergebens, der Fels war und blieb verschlossen. Erschöpft und stumm raffte sie die Münzen zusammen und schleppte sich nach Klentnitz zurück.

Der Verlust ihres Kindes ließ Marthe jedoch keine Ruhe finden, am nächsten Morgen schon eilte sie nach Nikolsburg, wo sie sich einem Priester vertraute und ihn um Rat anging. Der Priester ermahnte sie, sich mit Geduld und Demut in die Fügungen des Herrn zu schicken, den gefundenen Schatz aber zum Baue eines Gotteshauses zu verwenden. Marthe befolgte den Rat, verwandte den Schatz zum Baue einer Kirche in Nikolsburg und lebte hinfort gottesfürchtig und in der Hoffnung ihr Kind doch noch einmal zu sehen. So verschwand ein Jahr und Ostern kam wieder heran. Da fasste Marthe den Entschluss am Ostersonntage sich wieder zum Felsblocke zu begeben, um die Gebeine ihres Kindes daraus zu holen, damit sie doch auf christliche Weise begraben würden. Sie machte sich wirklich an dem bestimmten Tage auf den Weg und erreichte mit schwerem Herzen den Fels, welcher abermals von oben bis unten gespalten war. Mutig trat sie hinein, aber statt der Gebeine fand sie ihr Kind lebend und unversehrt neben dem Bottich auf der Erde sitzen. Außer sich vor Freude und der Sprache unfähig reißt sie das Knäblein an

ihre Brust und überschüttet es mit Tränen. Endlich gewinnt Marthe ihre Sprache wieder und befragt das Kind, wie es möglich gewesen sei, dass es in der Höhle nicht umgekommen sei.

Da erzählt ihr das Knäblein, dass während der Nacht, welche es in der Höhle zugebracht, eine schöne Frau gekommen sei, die habe ihm Äpfel und Spielzeug gebracht, und ihm auch versprochen, dass wenn es recht fromm sei und bete, die Mutter bald wieder kommen werde, um es abzuholen. Da klangen die Glocken heller als sonst und fast wie mit mahnendem Tone. Eilig fasste Marthe ihr Kind und verließ die Höhle. Sie war aber kaum etliche Schritte entfernt, da schwiegen die Glocken, und mit furchtbarem Gekrache schloss sich der Fels. Marthe führte mit ihrem Knäblein hinfort ein frommes, gottesfürchtiges Leben und dankte noch oft in der Kirche, die sie in Nikolsburg erbaut hatte, und die zu St. Lauretta genannt wurde, auf ihren Knien für die wunderbare Rettung ihres Kindes. Der Bottichstein aber soll sich seit dieser Begebenheit nicht wieder geöffnet haben.³²

³² in dem Heft „Sagenauszüge aus dem Raume Litschau“ von Josef „Sepp“ Zwölfer, herausgegeben von der Sparkasse in Litschau, findet sich unter „Die weiße Frau zu Litschau“ (nach einer Erzählung aus den 1890er Jahren) eine identische Geschichte über den Eulenberg.

Maidenburg

Es gibt viele Sagen über die Maidenburg. Die meisten erzählen von den drei Steinen die heutzutage nur von Unter-Wisternitz sichtbar sind.

Sage I.

Unter der Burg war ein Schatz verborgen der von einem schwarzen Hund bewacht wurde. Eines Tages entdeckte eine Bürgerin von Pollau diesen Schatz beim Sicheln auf den Hängen des Maidbergs. Als sie das Gold auf eine Plache legte, erschien der schwarze Hund und biss sie in die Hand worauf die die gebissene Hand sofort schwarz wurde. Der Schatz und der Hund verschwanden als die Kirche in Pollau 12 Uhr schlug. Ein Stückchen Gold, welches schon eingepackt worden war, blieb der Frau. Ihre Hand blieb jedoch für immer gelähmt.

Sage II.

In dieser Sage stellen die drei Steine drei Töchter von Fürst Arnulf dar. Er verlobte seine älteste Tochter mit Teufel Trabaccio. Sie wollte aber eher sterben als Trabaccio zu heiraten. Also verwandelte sie sich und ihre Schwester zu Stein. Man sagt, der Fürst lebte danach wie ein Einsiedler in einer Hütte bei den Felsenriffen bis ans sein Lebensende.

Sage III.

Dieser Sage nach wurden drei ungehorsame und faule Töchter von ihrer Mutter, der Burgherrin, zu Stein verwandelt. An stillen Nächten kann man ein leises Jammergeschrei von den Felsen hören.

Sage IV.

Eine tatarische Prinzessin kam eines Tages auf die Burg die über einen steilen Felsabhang stand. Sie wurde sehr freundlich begrüßt und bekam Unterkunft in der Burg. Der Burgherr konnte aber vor Neid auf ihren Reichtum nicht schlafen, schlich sich in ihr Zimmer und ermordete sie, ihre zwei Jungfern und ihres kleines Hündchen, welches sie leidenschaftlich verteidigt hatte. Er stürzte die leblosen Körper von den Felsen und ging schlafen.

Am nächsten Morgen sah er auf dem Felsabhang die versteinerten Körper von seinen Opfern, die drohend zu der Burg aufschauten. Er wurde irre und sprang ihnen hinterher. Als Rache für diesen schrecklichen Mord plünderten später die Tartaren die Mähren.³³

Sage V.

Für Frauen war diese Burg wahrscheinlich schicksalhaft, weil es hier nicht nur eine, sondern zwei Weiße Burgherrinnen gibt. Man sagt, dass diese zwei weiß gekleideten Damen seit dem Dreißigjährigen Krieg die Burg bewachen. Nach dieser Sage sind es die Töchter des Burgherrn, die im Jahre 1645 bei der Belagerung der Burg von General Torstensson in einen Geheimgang mit Steinen eingeschlossen wurden.

³³ Fußnote 81 aus: Die Markgrafschaft Mähren, II. Band Brüner Kreis, Gregor Wolny, 1837:

„Das Gedicht „Jaroslaw“ in der Königshofer Handschrift gibt als Ursache des Mongolenzuges gegen den Westen (1241) wirklich die Ermordung einer tatarischen Prinzessin, ihrer Schätze wegen an, nur wird der Ort nicht bezeichnet, wo diese Unthat verübt wurde.“

Unter-Tannowitz

Der Löwe von Unter-Tannowitz³⁴

Dem Besitzer des Hauses Nr. 87 wurde bei der Geburt der Tochter prophezeit, sie werde, noch jung, durch einen Löwen umkommen. Der glückliche Vater hielt diese Vorsehung für einen schlechten Scherz und machte sich darüber lustig.

Als das Mädchen zur hübschen Jungfrau erwachsen war, fand einmal im Zimmer des Elternhauses eine lustige Zusammenkunft statt. Während man beim Mahle saß und sich frohgelaunt den Tafelfreuden hingab, fiel die gipserne Löwenfigur, welche an der Decke angebracht war, herab und erschlug die unter ihr sitzende Tochter des Hauses. So soll das blühende Mädchen ein frühzeitiges Ende gefunden haben.

Unterwisternitz

Warum hier so viele Felberbam stehen³⁵

Als der Herrgott mit Petrus in Südmähren das Land verteilte, kam er von Untertannowitz über die Äcker nach Oberwisternitz. Petrus fragte: „*Wos gehma den Oberwisternitzern?*“ Darauf antwortete der Herrgott „*Große Felder*“. So erhielten die Oberwisternitzer große Felder zwischen Thaya und Berg.

Sie gingen weiter nach Unterwisternitz und wieder fragte Petrus: „*Wos gehma den Unterwisternitzern?*“, worauf der Herrgott ebenfalls „*Große Felder*“ sagte. Petrus, der entweder er schon schlecht hörte oder grade unaufmerksam war, verstand aber „*große Felber*“³⁶. So erhielten die Unterwisternitzer wenig Felder aber in der Thaya-Au eine große Menge an „*Felberbam*“.

Tatsächlich liegt das Gemeindegebiet von Unterwisternitz eingezwängt zwischen den Gemeinden Pollau, Tracht und Oberwisternitz.

Der Hexenritt von Unterwisternitz³⁷

Die Kirchtagsfreude in Unterwisternitz erfuhr einmal vor langen Jahren zum Beginn der der Mitternachtsstunde eine empfindliche und schaurige Störung.

Die Turmuhr schlug die Geisterstunde, als plötzlich drei auf Ofenschüsseln reitende Hexen dreimal um die Kirche herumtummelten und dann ihr Hexenwesen auf dem von den Tanzlustigen verlassenen Tanzplatz trieb.

Um diese Zeit, zwischen 12 und 1 Uhr, wagte niemand den Tanzplatz zu betreten. Ein ausgelassenes Mädchen betrat aber trotz aller Warnungen von Eltern und Freundinnen den Tanzboden, wo es sofort von einer der Hexen bis zu ihrem Elternhaus verfolgt wurde, die ihr sogar über das verschlossene Tor nachklettern wollte.

Endlich schlug es Eins vom Turm, die Geisterstunde hatte ihr Ende, die Macht der Hexe war vorbei, und mit Drohungen zog sie ab.

³⁴ R. Petzina, *Heimat Südmähren - Sonnenland an der Thaya*, eine Aufsatzreihe mit Bildern und 1 Karte, Kulturausschuss des Südmährischen Landschaftsrats; 1955.

³⁵ Eine uralte und über Generationen erhalten gebliebene Erzählung, überliefert von Heinrich Fischer. Besten Dank!

³⁶ Felberbam ... Weidenbäume.

³⁷ Theo R. Seifert, *Sagen aus Nikolsburg und Umgebung*. Verlag R. Bartosch, Nikolsburg 1936.

Dieter Friedl - aus Geschichten gemachte Gedichte

„Abenteurer Wien“

Im Siemafufzgajoah do soi sei gwesn,
So kau mas zumindest im Heimatbuach lesn,
In Katzlsdoaf a Frau mit zwa Gschroppm
De woit midn Jüngstn amoi Weanaluft schnoppm.
Drum foahns mit da Bauhn eine noch Wean,
Ausschdeing tans aum Brodaschdean.
Und weus grad faungd zum Regnan au
Frohngs fua an Gschäft an öhdan Mau
Wo ma si do an Schiam kaufm kau.
„Easchdn Schdohg“ sogt der drauf glei,
De Frau denkt si, bei Gott, jo mei,
Komische Sittn san des scho in dera Schdohd,
Waunn an Schiam nua der kriagt, der an Schdohg scho hod!

Wias daunn so weidagehn duach Wean
Sehadns hoid ah an Fühm recht gean.
Se frohng an Mau da Polizei
Wo denn do a Kino sei.
„Grodaus“ sogd drauf da Polizist,
De guade Frau denkt si nua „Mist,
Do wüh ma amoi in a Kino gehn,
Mit Glick goa de Sissi endlich sehn,
Daunn hod ma dazua goa ka Schaus,
Weu da Fühm grad jezd is aus.
Ka Mensch hoit uns jezd fia Noann,
Drum weama glei zum Brodaschdean foahn!“

Und scho passiat is nexde Mallea,
Schdohdn Oh-Wong kumd dauand da Nulla dahea.
Schlussendlich und mit letzta Kroft,
Haumsas daunn do bis zum Brodaschdean gschofft.
Bei sofüh Gleis foit schwa de Woi,
Waunn und wo foahrt a Zug noch Bernhardsthoi.
A Eisbahna hühfd und sogd drauf glei:
„Neinzechnochtafufzig, auf Gleis zwei“,
„Neinzechnochtafufzig, a Joah Woatn,
Do fafoit jo unsa Rückfoahkoatn!“

A Polizist, glei in da Näh,
Siechd de beidn so traurich schdeh,
„Wos isn mit eahna passiat, gnä Frau,
Se schau mi goa so traurich au?“
„Neinzechnochtafufzig, easchd in an Joah,
Soi sei, dos is wieda hahmzua foah!“
„Is des Ihr Ernst?“ frogd drauf da Mau,
„Na, da Fraunz hod nua in Ernst'l sein Janka au!“

Der Regenkauf

A Gschicht ausn Heimatbuach hob i scho brocht,
Iwa a zweite hob i ma ah meine Gedaukn so gmocht.
Und zwoa is gfoin mei schware Woi
Aufn Regnkauf, a Gschicht aus Reinhoi.

Fua launga Zeit woas so oag trockn,
Dos d'Bauan in da Gmoa beinaundahockn
Und iwalehng, berohdn, schwitzn,
Wos kau ma tuan geng so a Hitzn?
Do foid an Bauan plötzlich ei,
In Föhdsberg soi a Apotheke sei,
Der hod wos damit's wieda rengd,
Mit sowos wah de Frucht scho xengd.
Da Gmoadiena soi hoid schnöh laufm
Und um siebzg Hölla des glei kaufm.

In da Fruah, aum nexdn Tog glei drauf,
Mocht si da Gmoadiana noch Föhdsberg auf.
Um siebzg Hölla falaungda duat daunn an Reng
- Retourgöhd auf an Guidn is no kans im Ladl gleng -
So iwardt eam da Apotheke zu an Reng fia an Guidn,
Do brauchta eam ka Göhd meah schuidn.
Dreißg Hölla meah kau ned so tragisch sei,
De Hauptsoch is, es regnd glei.
Gaunz hamlich gibt da Apotheke a Bea in a Schachtal nei,
Erklärt eam no, recht fuasichtich sei,
Weu kumd eam da Reng scho fria aus,
So gibts kan zweitn bei eam z'Haus.

Bis kuazz fua Reinhoi isa no kumman,
Imma schdeaka wiad des Brumman,
Er kau dem Zaubu ned recht traun
Und wü nua kuazz ins Schachtale schau.
Do, mid an Schuss, fliagt d'Bea drauf glei los,
Sei Aungsd fua daham wiad auf amoi recht groß.
Do schickns eam weg, glei mid an Guidn,
Wauns jezd kan Reng gibt, schdeckta in Schuidn.

Hamlich in da Nocht schleichta si z'Haus,
Aum nexdn Muang brichts Gewitta scho aus.
A Reng, wiakli scho ohne an End,
Wia man do scho laung ned hod kennt,
Iwaschwemmt ollas, ah in Buagamasta sei Haus,
Und easchd de Frucht schaut no trauricha aus.
Jetzt frohngs in Diena „Wos hosdn do kauft,
Dos ois umadum im Wossa dasauft?“
„Jo, der hod ma auf mei Göhd ned aussagehm kenna,
Jetzt hob i miassn um an Guidn in Regn hoid nehma.“

Auf des hinauf woa ollan kloa,
Wer Schuid aun oi dem Unheu woa.
Und da Gmoadiena, mit Schimpf und Schaund,
Is schnöhsdens aus da Uatschoft graunnt!

Der Pferdedieb

Do gibts no so a Gschicht aus fagaungana Zeit
Von an Zuagrasdn, der woa ned gaunz gscheid,
Der hod Pfeed gschdoin, glohng und lauta so Sochn,
Dem Gaunzn woitn d'Bernhardsthola an Riegl fuamochn.

Fias easchde, damit ned no meah passiat,
Hod eam da Oats-Schandahm moi eikassiat.
Fo duat isa boid scho kumman fuas Gricht
Und ah da Richta mocht ka launge Gschicht.

Fia imma soita sis meakn da Mau,
Dos ma sowos gaunz afoch ned mochn kau.
Er kumt aum Goign, aus und Schluss,
Ah d'Leit haum nochand kan Fadruss.

So bauns hoid daunn noch kuazza Zeit
An Goign auf, de Haundweaksleit.
De Fraun die des sehng owa mochn a Gschraa,
Wos des denn fia a Mode waa:

„Unsa Goign is nua fia uns und unsre Kinda,
Ned fia so an zuagrasdn Rasslbinda!“

Otto Berger Heimatmuseum Bernhardsthal

